

Freundschaft

HERAUSGEBEN VON
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

FREITAG, 28. JANUAR 1966 Nr. 19
PREIS 2 KOPEKEN

Im Zentralkomitee der KPdSU

Entsprechend dem Beschluß des Märzplenums (1965) des ZK der KPdSU, haben die örtlichen Partei-, Sowjet- und Landwirtschaftsorganisationen Vorschläge für das neue Musterstatut der Kollektivwirtschaften vorbereitet.

Das ZK der KPdSU, das der Ausarbeitung eines neuen Musterstatuts für die landwirtschaftlichen Arteln (Kollektivwirtschaften) und der Vorbereitung zur Einberufung im Jahre 1966 des Dritten Allunionskongresses der Kolchosbauern große Bedeutung beimißt, hat eine entsprechende Kommission gebildet. Diese Kommission ist beauftragt, die aus vielen Rayons, Gebieten, Regionen, Republiken, wissenschaftlichen Instituten, Kollektivwirtschaften und in Zuschriften von

Werkträgern einlaufenden Vorschläge zum Statut zu prüfen und einen Entwurf des neuen Musterstatuts für das landwirtschaftliche Artel auszuarbeiten.

Der aus 149 Personen bestehenden Kommission gehören leitende Funktionäre der Partei und des Sowjetstaates, Minister der Landwirtschaft, Parteifunktionäre der Republiken, Vertreter des Kommunistischen Jugendverbandes, der Gewerkschaften, Wissenschaftler, Kolchosvorsitzende und Bauern an.

Den Vorsitz in der Kommission führt der Erste Sekretär des ZK der KPdSU L. I. Breschnew. Mitglied der Kommission ist auch der Erste Sekretär des ZK der KP Kasachstans D. A. Kunajew.

Grußschreiben des ZK der KPdSU an den XI. Parteitag der KP Italiens

ROM. (TASS). Der Leiter der KPdSU-Delegation zum XI. Parteitag der Kommunistischen Partei Italiens, Michail Suslow, Mitglied des Präsidiums und Sekretär des ZK der KPdSU, hielt auf dem Parteitag der italienischen Kommunisten eine Rede. Er verlas auch ein Grußschreiben des ZK der KPdSU an den XI. Parteitag der KPI.

In diesem Dokument heißt es unter anderem: Die sozioökonomischen Veränderungen in der Italienischen Kommunistischen Bruderpartei die Kampfvorhut der italienischen Arbeiterklasse, den anerkannten Führer der werktätigen Massen, den wahren Verfechter der nationalen Interessen des Landes. Die Kommunistische Partei Italiens ist die stärkste Massenpartei, die größte Kraft im politischen Leben ihres Landes.

Die Kommunistische Partei Italiens schreitet in der Vorhut der demokratischen Kräfte Italiens, die für eine unabhängige friedensdienliche Außenpolitik des Landes, gegen die Aggressionsakte des Imperialismus, für die Verhinderung eines thermonuklearen Weltkrieges und die Sicherheit aller Völker, für die Verwirklichung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung aufzutreten.

In seinem Grußschreiben wünscht das ZK der KPdSU den italienischen Kommunisten weitere Erfolge im Kampf um die Lebensinteressen der italienischen Werkträgern, für die sozialistische Zukunft ihres Volkes.

Aus der Rede des Genossen M. A. Suslow

Rom. (TASS). Auf dem XI. Parteitag der kommunistischen Partei Italiens hielt der Leiter der Delegation der KPdSU, Michail Suslow, Mitglied des Präsidiums und Sekretär des ZK der KPdSU, eine Rede.

Ihr Parteitag findet zu der Zeit statt, da die internationale Lage in gewissem Maße komplizierter geworden ist, sagte Suslow.

Suslow fuhr fort: „Wir sehen, daß die Aggressionskräfte keine Mühe und Mittel scheuen, um den unerfüllbaren Gang der Geschichte zum Stillstand zu bringen. Die letzte Periode zeichnet sich durch besondere Aktivierung der Kräfte der Reaktion mit den USA an der Spitze aus. Der verbrecherische Krieg den die herrschenden Kreise der USA gegen das vietnamesische Volk entfesselt haben, die Intervention gegen die Dominikanische Republik, die Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Länder Lateinamerikas, Afrikas und Asiens und die anderen Aggressionsakte zeugen von weitgehenden Plänen des USA-Imperialismus.“

Auf Seiten der um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Völker stehen das sozialistische Weltlager, die internationale Arbeiterbewegung, alle Kräfte der nationalen Befreiung, der Demokratie und des sozialen Fortschritts, fuhr Suslow fort. Trotz dieser und jenen vorübergehenden Schwierigkeiten, die in ihren eigenen Reihen entstehen, bestimmen diese Kräfte immer deutlicher die Weltentwicklung.

Der Leiter der Delegation der KPdSU betonte: „Die Sowjetunion unterstützt allseitig das Brudervolk Vietnams, das einen heroischen Kampf gegen die barbarische Aggression des USA-Impe-

rialismus führt. Auf Vereinbarung mit der Partei der Werkträgern Vietnams, mit der Regierung der Demokratischen Republik Vietnam hat unser Land Vietnam insbesondere im letzten Jahr ernste Hilfe bei der Stärkung der Verteidigungsfähigkeit geleistet.“

Das Sowjetvolk wird seine internationale Pflicht gegenüber dem Brudervolk Vietnams erfüllen!

Die KPdSU kämpft konsequent für die Verankerung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, erklärte der Redner. Indem wir die friedliche Koexistenz verteidigen, kämpfen wir gleichzeitig gegen die Einmischung der Imperialisten in die inneren Angelegenheiten der Völker anderer Länder, für die strikte Einhaltung der Gleichberechtigung und Souveränität der großen und kleinen Staaten.

Wir sind überzeugt, daß in der Gegenwart eine reale Möglichkeit gegeben ist, den Weltkrieg abzuwenden. Alles hängt aber von den Völkern selbst, von ihrem aktiven Kampf, besonders von der Aktions-einheit im Kampf gegen die Kriegsgefahr, von der Geschlossenheit all jener ab, die wirklich gegen den Imperialismus und imperialistischen Krieg aufzutreten. Die Erfahrungen der jüngsten Zeit lehren, daß die Kriegsgefahr zunimmt, wenn die Geschlossenheit der revolutionären, demokratischen Kräfte abnimmt. Eben deshalb konzentrieren die marxistisch-leninistischen Parteien ihre Anstrengungen darauf, diese Geschlossenheit zu stärken und im Kampf gegen die Aggressoren, für die Festigung des Friedens und der Völkereinheit Aktionseinheit zu verwirklichen.“

Der Leiter der KPdSU-Delegation verweilte dann bei einigen Fragen des Aufbaues der kommunistischen Gesellschaft in der Sowjetunion. Er sagte insbesondere, daß der auf dem 20.-22. Parteitag und im Programm der KPdSU festgelegte Kurs der Partei auf den Aufbau der kommunistischen Gesellschaft in den Beschlüssen der Plenartagungen des ZK der KPdSU Ende 1964 und 1965 bereichert und weiter entwickelt wurde.

Über den Weg, den die Kommunistische Partei Italiens in den abgelaufenen 45 Jahren zurückgelegt hat, sagte Suslow: „Das mächtige Heer der Kommunisten ist eine große nationale Kraft Italiens, an die das Volk ihres großartigen Heimatlandes seine Hoffnungen auf Fortschritt und Gedeihen knüpft.“

Eine wichtige Voraussetzung für den Zusammenschluß der kommunistischen Reihen ist die allseitige Unterstützung jener Bruderparteien, die unter schwierigsten Bedingungen zu kämpfen haben, erlittenen Angriffen durch die reaktionären Kräfte ausgesetzt sind. Suslow betonte: „Zusammen mit den Bruderparteien anderer Länder und der gesamten demokratischen Bewegung erhebt unsere Partei die zornige Proteststimme gegen die Untaten der Reaktion in Indonesien.“

Der Leiter der Delegation der KPdSU verlas dann das Grußschreiben des ZK der KPdSU an den XI. Parteitag der Kommunistischen Partei Italiens.

Die Rede Michail Suslow wurde wiederholt durch brausenden anhaltenden Beifall unterbrochen.

Bericht Longos auf dem XI. Parteitag der KP Italiens

Rom (TASS). Auf der heutigen Sitzung des XI. Parteitages der Kommunistischen Partei Italiens hielt Generalsekretär Luigi Longo ein Bericht zum Thema „Für Frieden, Vorrang des Sozialismus, neue demokratische Mehrheit, Einheit der sozialistischen und Arbeiterkräfte“. Der Sekretär betonte, daß der Parteitag in einer besonders schweren internationalen Situation zusammentrat.

Die USA-Aggression in Vietnam diene den konservativen und reaktionären Kräften in verschiedenen Ländern als Signal zur Wiederaufnahme der Offensive, sagte Luigi Longo. Diese Aggression ist Ausdruck der Thesen, die heute in der Außenpolitik der USA dominierende Rolle spielen. Die USA haben die Funktionen eines Weltgegendarmes, die Rolle eines Verteidigers der Reaktion übernommen.

Wir äußern unsere Bewunderung für die Kämpfer um die Freiheit Vietnams, für die mutigen Partisanen Südvietnams und sagen ihnen unsere Solidarität zu, fuhr der Redner unter Beifall des ganzen Saals fort. Wir entbieten der Partei der Werkträgern Vietnams dem Genossen Ho Chi Minh unsere heißen sozialistischen Brüdergrüße. Wir sprechen unseren Dank, unsere Anerkennung den Mitgliedern der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und den anderen kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder aus, die dem kämpfenden Volk Vietnams großzügige Hilfe im Geiste der höchsten Ideale des proletarischen Internationalismus erweisen.

Luigi Longo kam in diesem Zusammenhang auf die Einstellung der revolutionären Weltbewegung zur Aggressionspolitik des Imperialismus zu sprechen. Er erklärte: „Die Hilfe an das Volk Vietnams,

die Solidarität der sozialistischen Länder und der internationalen Arbeiterbewegung mit diesem Volk wären von größerer Wirksamkeit, wenn die chinesischen Genossen die Vorschläge für Einheitsfront der sozialistischen Länder gegen die imperialistische Aggression akzeptierten und wenn die wiederholten Vorschläge der KPdSU und der anderen Parteien auf Herstellung der Aktionseinheit im Kampf gegen die Offensive des Imperialismus positive Resultate ergäben.“

Luigi Longo stellte fest, daß die Interessen Italiens neue Orientierung der Außenpolitik des Landes erheischen. Sie erheischen die Nichtbeteiligung Italiens an der Atomarenüstung und den Kampf gegen die Zulassung Westdeutschlands zu den Kernwaffen.

„Ist die Forderung nach einer neuen italienischen Außenpolitik dringend und unaufschiebbar, so tut nicht minder dringend eine Wende in der Innenpolitik Not, in erster Linie in der Wirtschaftspolitik.“ sagte Luigi Longo weiter.

Die Mittel- und Kleindindustrie macht indes eine Krise durch. Die Probleme der Entwicklung der südlichen Gebiete des Landes, der Umgestaltung der Landwirtschaft, der Vollbeschäftigung, der Lohnerhöhung und der Verbesserung des Lebens der Volksmassen bleiben ungelöst.

Luigi Longo stellte fest, daß die Interessen Italiens neue Orientierung der Außenpolitik des Landes erheischen. Sie erheischen die Nichtbeteiligung Italiens an der Atomarenüstung und den Kampf gegen die Zulassung Westdeutschlands zu den Kernwaffen.

„Ist die Forderung nach einer neuen italienischen Außenpolitik dringend und unaufschiebbar, so tut nicht minder dringend eine Wende in der Innenpolitik Not, in erster Linie in der Wirtschaftspolitik.“ sagte Luigi Longo weiter.

Die Mittel- und Kleindindustrie macht indes eine Krise durch. Die Probleme der Entwicklung der südlichen Gebiete des Landes, der Umgestaltung der Landwirtschaft, der Vollbeschäftigung, der Lohnerhöhung und der Verbesserung des Lebens der Volksmassen bleiben ungelöst.



Maria Dühring ist eine der besten Schülerinnen und Sekretär des Komsomolkomitees der technischen Fachschule Nr. 26 in Petropawlowsk. Bald wird sie als Dozentin im Petropawlowsker Fleischkombinat tätig sein. Während der Berufspraxis brachte es Maria bis auf 26 tausend Konservendbüchsen in der Schicht und stand den Bestarbeitern nicht nach. Maria Dühring beabsichtigt, nach Absolvierung der Fachschule die Abendschule der Arbeiterjugend zu besuchen.

Unser Bild: Maria DÜHRING Foto: I. Naryschkow.

Im ZK des Komsomol Ergebnisse des Arbeitssemesters

Die Arbeit der Studenten-Bauabteilungen in den Rayons mit Erdöl- und Gasvorkommen in Westsibirien, auf Baustellen im Verkehrswesen und bei der Elektrifizierung der Landwirtschaft wurde zu einem wahren Examen der Arbeitsreife der Studenten. Das Zentralkomitee des Komsomol erörterte die Ergebnisse des Arbeitssemesters im Sommer vorigen Jahres und billigte die Tätigkeit der Bauabteilungen der Studenten.

Eine hohe Einschätzung gaben die Werkträgern der Landwirtschaft den Studenten, die bei der Elektrifizierung der Landwirtschaft mithelfen. Als Initiatoren in dieser Arbeit traten die Jungen und Mädchen des Energetischen Instituts Moskau auf. Im vorigen Sommer bauten sie Stromleitungen von 1250 Kilometer Länge und montierten 174 elektrische Umspannstationen.

Studenten aus Leningrad, Gorki, Iwanowo, Tomsk, Ufa und aus anderen Städten arbeiteten in 12 Rayons

der Russischen Föderation, in den Sowchosen Kasachstans.

Die Komsomolorganisationen vieler Hochschulen beschlossen, bei der Verwirklichung der Beschlüsse des Märzplenums des ZK der KPdSU mitzuhelfen, ihre Arbeit während der Sommerferien 1966 fortzusetzen.

Das Zentralkomitee des Komsomol beabsichtigt, eine 6000 Mann starke Abteilung für Elektromontagearbeiten für die Sommerferien auszurüsten. Um eine operative Leitung aller Unterabteilungen dieser Enthusiastenarmee zu gewährleisten, wird beim Ministerium für Energetik und Elektrifizierung der UdSSR und dem Zentralkomitee des Komsomol der Zentralstab „Energie“ gebildet.

Ihr bevorstehendes Arbeitssemester widmen die Studenten dem 50. Jahrestag des Großen Oktober.

(TASS)

Aufruf des Indischen Staatspräsidenten

Neu-Delhi. (TASS). „Die Erklärung von Taschkent ist ein wichtiger Schritt vorwärts auf dem schwierigen Wege zum Frieden“, erklärte in seinem Aufruf an das Land anläßlich des Tages der Republik der indische Staatspräsident Doktor Sarwapalli Radhakrishnan; der Aufruf wurde im gesamtindischen Rundfunk durchgegeben.

Der Präsident stellte fest: „Es ist tragisch, daß im Leben sowohl ganzer Länder als auch einzelner Menschen wir manchmal zu Gewalt und Krieg greifen müssen, ehe wir Wege zum Frieden finden. Dank den guten Diensten der Sowjetunion und deren Ministerpräsident Kossygin begaben sich der Präsident Pakistans und unser Ministerpräsident nach Taschkent, um die Meinungsverschiedenheiten zu besprechen und nach Möglichkeit zu überbrücken. Bei diesen schwierigen Verhandlungen legte Lal Bahadur Shastri unerschütterliche Ruhe und ungeeilte Treue zum Frieden an den Tag.“

Wie der Präsident hervorhob, „bekundeten die beiden Regierungen in der Taschkenter Erklärung ihre Absicht, alle zwischen ihnen schwebenden Probleme in Atmosphäre von Frieden und gutem Willen zu erörtern.“ Ferner erklärte Doktor Radhakrishnan, die Unterzeichnung dieses Dokuments bezeichne die Hoffnung, das Indien und Pakistan ihre Beziehungen auf neuer Grundlage wieder aufzubauen beginnen können.

Zur Innenpolitik gab der Präsident die Hoffnung Ausdruck, „daß die neue Regierung mit Indira Gandhi an der Spitze die Fackel der Freiheit und der Demokratie weiter tragen und nach wie vor gegen die soziale, wirtschaftliche und politische Ungerechtigkeit kämpfen wird.“ Wir müssen dem Hunger, der Unterernährung, den Krankheiten, dem Analphabetentum, der sozialen Ungleichheit und der wirtschaftlichen Rückständigkeit ein Ende setzen.“

In unserer Republik

NEUE STADT AUF ALTEM KARAWANENWEG

Alma-Ata. (TASS). Die historische alte Siedlung Turkestan (in Südkasachstan), angelegt im 11. Jahrhundert auf einem alten Karawanenkreuzweg, der Europa, Mittelasien und Sibirien verband, soll rekonstruiert werden.

„Kosmos 106“ gestartet

MOSKAU. (TASS). Um den Weltraum weiter zu erforschen, wurde ein neuer künstlicher Erdtrabant, „Kosmos-106“ aufgeschossen. Die anfängliche Umlaufzeit 92,8 Minuten, das Apogäum — 564 Kilometer, Bahnneigung 48,4 Grad.

Außer wissenschaftlichen Apparaten sind an Bord des Sputniks installiert: Ein Funksystem für präzise Messung der Bahnelemente, ein Funksystem für die Übertragung von Angaben über das Funktionieren der Geräte und der wissenschaftlichen Apparate auf die Erde.

Die Apparatur funktioniert normal. Das Koordinierungs- und Rechenzentrum bearbeitet einlaufende Informationen.

Nur eigene Mechanisatoren

Zelinograd. Im Sowchos „Jermientauski“ sind genügend Mechanisatoren, alle landwirtschaftliche Arbeiten werden mit eigenen Kräften vollbracht. Es gab eine Zeit, da jährlich bis 400 fremde Mechanisatoren in der Wirtschaft arbeiteten. Das war sehr teuer. 400 Mechanisatoren hat der Sowchos in den letzten 5 Jahren ausgebildet, jeder fünfte beherrscht drei Berufe. Infolgedessen wird die Technik hochproduktiv und wirtschaftlicher ausgenutzt. Die Jermientauski haben beschlossen, zum 5. Februar den letzten Traktor zu reparieren.

(KasTAG)

ZUR WIEDERAUFNAHME DER ARBEIT DES ABRÜSTUNGS-AUSSCHUSSES

Genf. (TASS). Am 27. Januar nahm der Achtzehnstaatenabrüstungs-ausschuss seine Arbeit wieder auf. Dem Ausschuss obliegt es bekanntlich, einen Vertrag über die allgemeine und vollständige Abrüstung vorzubereiten, sowie Maßnahmen vorzuschlagen, deren Verwirklichung die internationalen Spannungen mildern und damit die Abrüstung fördern würde.

Der Achtzehnstaaten-ausschuss tritt zu seinen Sitzungen unter Verhältnissen einer Zuspitzung der internationalen Spannungen, hervorgerufen durch die USA-Aggression in Vietnam, wieder zusammen.

Aber gerade die gegenwärtige internationale Lage verlangt, wie der

Vertreter der UdSSR Zarapkin nach seiner Ankunft in Genf erklärte, nachdrücklich Bemühungen um Erfolg im Achtzehnstaaten-ausschuss, damit unter anderem möglichst bald solche Maßnahmen zur Minderung der Spannungen verwirklicht werden. Der gestern in Genf eingetroffene Vertreter der USA Foster redete vor Journalisten langatmig von einem Bestreben der USA zur Abrüstung und Minderung der Spannungen. Diese Erklärung läßt sich aber keineswegs mit den amerikanischen Bombenexplosionen, dem strömenden Napalm, mit den Gaswellen in Einklang bringen, die die amerikanische Soldateska gegen die friedlichen Einwohner Vietnams einsetzt.

NATIONALEINKOMMEN UND WOHLSTAND DES VOLKES

Das Jahr 1965 liegt nun hinter uns. Man kann schon sagen, was in den vergangenen 12 Monaten geleistet wurde und um wieviel sich der nationale Reichtum unseres Landes vermehrt hat.

In der ökonomischen Praxis und Theorie gibt es ein universales Kriterium, das das Tempo der Wirtschaftsentwicklung ganz verallgemeinert kennzeichnet. Das ist das Nationaleinkommen.

Unser Nationaleinkommen hat ein hohes Wachstumstempo, es wächst schneller als in den kapitalistischen Ländern. So hat sich das Nationaleinkommen in der Sowjetunion in den Jahren 1951-1961 durchschnittlich um 9,1 Prozent im Jahr, in den USA um 3,3 Prozent und in Großbritannien um 2,6 Prozent erhöht.

Das kapitalistische System ist an dem Wachstum des Nationaleinkommens insofern interessiert, als es eine Zunahme der Profite und Dividenden bedeutet. Das Hauptziel unserer Volkswirtschaft ist die Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse des Volkes.

Es lohnt sich zum Vergleich daran zu erinnern, daß der Anteil der Konsumtion am Nationaleinkommen der Sowjetunion in dem ersten Jahr der Siebenjahrperiode 1959 71,5 Prozent betrug.

Dank der stetigen Entwicklung können die Proportionen der Verteilung des Nationaleinkommens beträchtlich verbessert werden.

Die Verteilung des Nationaleinkommens in den ersten Nachkriegsjahren die Senkung der Einzelhandelspreise für die Konsumgüter den Hauptweg der Hebung der Realeinkünfte bildete, so wurde in der letzten Periode die Hebung des Lohns zum Hauptweg, was natürlich eine systematische Senkung der Preise für die Konsumgüter nicht ausschließt.

Wenn man die Auszahlungen und Vergünstigungen in Betracht zieht, die die Werktätigen aus den gesellschaftlichen Fonds erhalten, so betrug der Monatslohn der Arbeiter und Angestellten in der Volkswirtschaft schon im Jahre 1964 121 Rubel und der Industriearbeiter 134 Rubel.

Im Jahre 1965 erhöhte sich der Lohn der Arbeiter und Angestellten um 5,5 Prozent anstelle der im Plan vorgesehenen 4,5 Prozent.

Ungeachtet der höheren Kennziffer des Nationaleinkommens pro Kopf der Bevölkerung in einigen kapitalistischen Ländern, haben die Werktätigen unseres Landes viele Vorzüge: Keine Arbeitslosigkeit, Sicherheit in den kommenden Tagen, die niedrigsten Tarife für die Wohnmiete, unentgeltliche Bildung, Hochschulbildung miteingebiffen, unentgeltliche medizinische Hilfe und viele andere Vergünstigungen, die aus dem Nationaleinkommen bezahlt werden.

Die Verwirklichung der vom Septemberplenum des ZK der KPdSU ausgearbeiteten und von dem Obersten Sowjet der UdSSR gebilligten Wirtschaftsreform gewährleistet das weitere Wachstum der Produktion und des Nationaleinkommens in unserem Land, was ein unverbrüchliches Unterpfand für die Hebung des Lebensstandards der Werktätigen ist.

Boris SURGANOW (APN)

Tobias Fink war nicht an der Front gewesen. In den schweren Kriegsjahren hatte er in der Nähe von Moskau Kohle gefördert und so für den Sieg gekämpft.

Der Krieg war zu Ende, aber Tobias fuhr nach wie vor jeden Tag ein und schien verrennt zu haben, daß er einst gepflügt und gesät hatte. Doch einmal, als er von der Schicht nach Hause zurückkehrte, machte er unwillkürlich einen Abstecher und sah in der Ferne einen ratternden Traktor, der einen schwarzen Streifen umgeackelter Erde hinter sich ließ.

Tobias blieb stehen und sah dem Traktor lange nach. Zu Hause sagte er zu seiner Frau: „Ich möchte mit dir reden.“

„Fahren wir weg von hier. Elf Jahre habe ich in der Grube gearbeitet, aber es zieht mich zur Erde. Ich möchte pflügen, säen.“

„Wohin wollen wir denn fahren? Wir haben doch vier Kinder. An einem neuen Ort wird es nicht leicht sein.“

„Gehen wir nach Kasachstan. Dort will man, wie ich gehört habe, Neuland erschließen. Mein Traktoristenberuf wird mir dort sehr zustatzenkommen. Alles andere wird sich schon finden“, entgegnete Tobias.

Bald siedelte sich die Familie Fink im Dorf Dalnoje am Ufer des Ischims an. Tobias bestieg wieder den Traktor.

Es war Herbst. Die Ernte ging ihrem Ende zu, aber das Wetter war immer noch sommerlich warm und klar. Tobias zog die Winterfurchen. Der würzige Geruch der frisch gepflügten Erde und der blaue weiße Himmel freuten und erregten ihn.

„Wo willst du hin?“ fragte Tobias. „Ich fahre weg, Bastal!“ erwiderte der Bursche finster, ohne aufzublicken.

Tobias schaute ihm eine Zeitlang schweigend zu, dann fragte er: „Schwer, was?“

„Ich habe es satt bis da hinaus: Zelte, Schmutz, Staub. Zum Teufel mit allem! Man kann hier zugrunde gehen“, sagte der Traktorist böse und herausfordernd.

Tobias platzte die Geduld: „Wo zu bist du denn hergekommen — zur Kur oder um Neuland zu pflügen? Oberleg mal, wie wirst du deinen Kollegen, die dich hergeschickt haben, in die Augen sehen?“

Iwtschenko machte sich schweigend an seinem Koffer zu schafften. Tobias setzte sich neben ihn.

„Im Krieg war ich Kumpel. Und wir haben es schwerer als jetzt gehabt. Oft fuhren wir tage lang nicht aus und konnten vor Müdigkeit kaum stehen, da verging einem manchmal die Lust zu leben. Und trotzdem haben wir weiter gearbeitet und Kohle gefördert, weil wir wußten, daß die Heimat sie dringend brauchte.“

Er stand auf, legte dem Burschen die Hand auf die Schulter und rief ihm väterlich: „Laß es dir nochmals, durch den Kopf gehen, Andrej. Jetzt ist der Teufel in dich gefahren. Gehst du aber weg, wirst du es bereuen und wirst dich schämen.“

Andrej antwortete nicht. Äußerlich schien es, als ob das Gespräch mit dem bejahrten Traktoristen keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Tobias sagte kein Wort mehr und ging. Am nächsten Tag merkte er aber, daß Andrejs Koffer an seinem Platz im Zelt stand.

Die Tage vergingen. In der Steppe surrten unaufhörlich die Traktoren. Den Sommer über erschlossen die Neusiedler 25 000 Hektar Neuland, bauten eine ganze Straße mit Häusern, auch ein Klub und ein Laden standen fix und fertig da.

Tobias Fink wurde für gute Arbeit zum Leiter der 7. Brigade ernannt. Er kannte die Leute, weil er dort mehrmals ausgeholfen hatte. Der neue Posten brachte neue Sorgen mit sich. Tobias mußte sich jetzt um ein ganzes Kollektiv kümmern und aufpassen, daß die Technik immer intakt war und die Feldarbeiten rechtzeitig und gut durchgeführt wurden.

Sein Sorgenkind aber war die Arbeitsdisziplin. Die Jungen waren nicht schlecht, doch manchmal konnten sie ohne jeglichen Grund die Arbeit schwänzen, sie kümmerten sich auch sehr wenig um ihre Maschinen, manch einer erlaubte sich, während der Arbeitszeit mit seinem Traktor in Privatangelegenheiten zum Zentralgeheiß zu fahren.

Tobias betrieb sich mit seinem Gehilfen Nikolai Pidoritsch und holte die Mechanisatoren zusammen.

Die Versammlung dauerte lange. Man verteilte die Pflichten, stellte einen Plan der Feldarbeiten auf und beschloß, die Nachbarbrigade zum Wettbewerb herauszufordern. Der tüchtige, fürsorgliche, strenge Brigadier gefiel den Mechanisatoren. Sie arbeiteten gut zusammen. Als die Aussaat zu Ende ging, schlug Tobias vor: „Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

Die Erziehung der Kinder zu sprechen er wurde zum Vorsitzenden des Elternrates gewählt.

Der Brigadier hatte auch andere Sorgen. Seit mehreren Jahren war er Deputierter des örtlichen Sowjets. Er sorgte dafür, daß die Söwchossiedlung begründet und ausgebaut wurde. Er kam mit seinen Wählern zusammen und führte ihre Aufträge aus.

schlen matt wie in der Dämmerung. Die Mechanisatoren kehrten verstaubt, mit roten, entzündeten Augen ins Feldlager zurück.

„Heuer wird es keine Ernte geben“, meinten sie. „Alles ist futsch.“ Sie nutzten jeden günstigen Augenblick und schlossen die Aussaat termingemäß ab. Dann aber kam ein heißer Sommer. Es regnete selten, und alle glaubten, die Sonne würde alles versengen. Trotzdem schnitt die 7. Brigade mit Gewinn ab. Die Schneehäufung und die gute Frühjahrsbestellung trugen Früchte. Fünf-sechs Zentner vom Hektar war freilich keine Spitzenleistung — in manchen Jahren brachte man fünfzehn-zwanzig Zentner ein. Aber für 1965 war auch dieser Hektarertrag ganz ansehnlich.

Tobias Funk ist ein unruhiger Geist, einer, der sich immer eine Beschäftigung sucht. Dieser untersetzte, flinke und rührige Mann war tagsüber bald in der Brigade, bald in der Werkstatt, bald auf dem Felde zu sehen.

Abends, wenn er müde nach Hause kam, sagte seine Frau oft zu ihm: „Du solltest dir schon Ruhe gönnen. Du bist doch nicht mehr der jüngste, schonst dich aber nicht.“

„Ich kann aber nicht still und ruhig leben“, erwiderte er stets scherzhaft. Die Zeit verging wie im Fluge. Ehe man sich versah, waren die Kinder groß geworden.

Die ältesten, Wladimir und Viktor, sind in die Fußstapfen des Vaters getreten. Im Sommer arbeiten sie in der Brigade, im Winter reparieren sie Maschinen in der Werkstatt.

Die Familie Fink ist groß. Tobias und seine Frau Elisabeth haben acht Kinder. Wie beschäftigt der Vater auch sein möchte, fand er immer Zeit, mit den Lehrern über

die Hand auf die Schulter und rief ihm väterlich: „Laß es dir nochmals, durch den Kopf gehen, Andrej. Jetzt ist der Teufel in dich gefahren. Gehst du aber weg, wirst du es bereuen und wirst dich schämen.“

Andrej antwortete nicht. Äußerlich schien es, als ob das Gespräch mit dem bejahrten Traktoristen keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Tobias sagte kein Wort mehr und ging.

Am nächsten Tag merkte er aber, daß Andrejs Koffer an seinem Platz im Zelt stand.

Die Tage vergingen. In der Steppe surrten unaufhörlich die Traktoren. Den Sommer über erschlossen die Neusiedler 25 000 Hektar Neuland, bauten eine ganze Straße mit Häusern, auch ein Klub und ein Laden standen fix und fertig da.

Tobias Fink wurde für gute Arbeit zum Leiter der 7. Brigade ernannt. Er kannte die Leute, weil er dort mehrmals ausgeholfen hatte. Der neue Posten brachte neue Sorgen mit sich. Tobias mußte sich jetzt um ein ganzes Kollektiv kümmern und aufpassen, daß die Technik immer intakt war und die Feldarbeiten rechtzeitig und gut durchgeführt wurden.

Sein Sorgenkind aber war die Arbeitsdisziplin. Die Jungen waren nicht schlecht, doch manchmal konnten sie ohne jeglichen Grund die Arbeit schwänzen, sie kümmerten sich auch sehr wenig um ihre Maschinen, manch einer erlaubte sich, während der Arbeitszeit mit seinem Traktor in Privatangelegenheiten zum Zentralgeheiß zu fahren.

Tobias betrieb sich mit seinem Gehilfen Nikolai Pidoritsch und holte die Mechanisatoren zusammen.

Die Versammlung dauerte lange. Man verteilte die Pflichten, stellte einen Plan der Feldarbeiten auf und beschloß, die Nachbarbrigade zum Wettbewerb herauszufordern. Der tüchtige, fürsorgliche, strenge Brigadier gefiel den Mechanisatoren. Sie arbeiteten gut zusammen. Als die Aussaat zu Ende ging, schlug Tobias vor: „Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

„Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

Alle stimmten zu. In zwei Tagen pflanzte man um das Gemeinschaftshaus junge Pappeln und Ahorne und setzte ringsherum Hecken. Als die Brigade mit den Feldarbeiten fertig war, verlangte der Brigadier, daß jeder sein Inventar überholte. So etwas gab es in der Brigade früher nie. Die Landmaschinen wurden gewöhnlich im Winter repariert, und bis dahin standen sie verlassen und ungepflegt herum. Manche mürrten: „Das ist nicht unsere Pflicht. Wir haben unsere Arbeit getan.“

Der Brigadier schmolzte nicht und schrie niemand an. Ruhig und beherrscht setzte er den Leuten auseinander, daß es zweckmäßiger ist, die Technik sofort zu überholen, ohne auf den Winter zu warten.

Nach und nach wurde in der Brigade Ordnung geschaffen. Im Herbst brachten die Mechanisatoren die Getreideernte schnell ein und siegten im Wettbewerb. Und nach einem Jahr wurde die Brigade die beste im Sowchos.

Die Familie Fink ist groß. Tobias und seine Frau Elisabeth haben acht Kinder. Wie beschäftigt der Vater auch sein möchte, fand er immer Zeit, mit den Lehrern über

die Hand auf die Schulter und rief ihm väterlich: „Laß es dir nochmals, durch den Kopf gehen, Andrej. Jetzt ist der Teufel in dich gefahren. Gehst du aber weg, wirst du es bereuen und wirst dich schämen.“

Andrej antwortete nicht. Äußerlich schien es, als ob das Gespräch mit dem bejahrten Traktoristen keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Tobias sagte kein Wort mehr und ging.

Am nächsten Tag merkte er aber, daß Andrejs Koffer an seinem Platz im Zelt stand.

Die Tage vergingen. In der Steppe surrten unaufhörlich die Traktoren. Den Sommer über erschlossen die Neusiedler 25 000 Hektar Neuland, bauten eine ganze Straße mit Häusern, auch ein Klub und ein Laden standen fix und fertig da.

Tobias Fink wurde für gute Arbeit zum Leiter der 7. Brigade ernannt. Er kannte die Leute, weil er dort mehrmals ausgeholfen hatte. Der neue Posten brachte neue Sorgen mit sich. Tobias mußte sich jetzt um ein ganzes Kollektiv kümmern und aufpassen, daß die Technik immer intakt war und die Feldarbeiten rechtzeitig und gut durchgeführt wurden.

Sein Sorgenkind aber war die Arbeitsdisziplin. Die Jungen waren nicht schlecht, doch manchmal konnten sie ohne jeglichen Grund die Arbeit schwänzen, sie kümmerten sich auch sehr wenig um ihre Maschinen, manch einer erlaubte sich, während der Arbeitszeit mit seinem Traktor in Privatangelegenheiten zum Zentralgeheiß zu fahren.

Tobias betrieb sich mit seinem Gehilfen Nikolai Pidoritsch und holte die Mechanisatoren zusammen.

Die Versammlung dauerte lange. Man verteilte die Pflichten, stellte einen Plan der Feldarbeiten auf und beschloß, die Nachbarbrigade zum Wettbewerb herauszufordern. Der tüchtige, fürsorgliche, strenge Brigadier gefiel den Mechanisatoren. Sie arbeiteten gut zusammen. Als die Aussaat zu Ende ging, schlug Tobias vor: „Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

„Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

Alle stimmten zu. In zwei Tagen pflanzte man um das Gemeinschaftshaus junge Pappeln und Ahorne und setzte ringsherum Hecken. Als die Brigade mit den Feldarbeiten fertig war, verlangte der Brigadier, daß jeder sein Inventar überholte. So etwas gab es in der Brigade früher nie. Die Landmaschinen wurden gewöhnlich im Winter repariert, und bis dahin standen sie verlassen und ungepflegt herum. Manche mürrten: „Das ist nicht unsere Pflicht. Wir haben unsere Arbeit getan.“

Der Brigadier schmolzte nicht und schrie niemand an. Ruhig und beherrscht setzte er den Leuten auseinander, daß es zweckmäßiger ist, die Technik sofort zu überholen, ohne auf den Winter zu warten.

Nach und nach wurde in der Brigade Ordnung geschaffen. Im Herbst brachten die Mechanisatoren die Getreideernte schnell ein und siegten im Wettbewerb. Und nach einem Jahr wurde die Brigade die beste im Sowchos.

Die Familie Fink ist groß. Tobias und seine Frau Elisabeth haben acht Kinder. Wie beschäftigt der Vater auch sein möchte, fand er immer Zeit, mit den Lehrern über

die Hand auf die Schulter und rief ihm väterlich: „Laß es dir nochmals, durch den Kopf gehen, Andrej. Jetzt ist der Teufel in dich gefahren. Gehst du aber weg, wirst du es bereuen und wirst dich schämen.“

Andrej antwortete nicht. Äußerlich schien es, als ob das Gespräch mit dem bejahrten Traktoristen keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Tobias sagte kein Wort mehr und ging.

Am nächsten Tag merkte er aber, daß Andrejs Koffer an seinem Platz im Zelt stand.

Die Tage vergingen. In der Steppe surrten unaufhörlich die Traktoren. Den Sommer über erschlossen die Neusiedler 25 000 Hektar Neuland, bauten eine ganze Straße mit Häusern, auch ein Klub und ein Laden standen fix und fertig da.

Tobias Fink wurde für gute Arbeit zum Leiter der 7. Brigade ernannt. Er kannte die Leute, weil er dort mehrmals ausgeholfen hatte. Der neue Posten brachte neue Sorgen mit sich. Tobias mußte sich jetzt um ein ganzes Kollektiv kümmern und aufpassen, daß die Technik immer intakt war und die Feldarbeiten rechtzeitig und gut durchgeführt wurden.

Sein Sorgenkind aber war die Arbeitsdisziplin. Die Jungen waren nicht schlecht, doch manchmal konnten sie ohne jeglichen Grund die Arbeit schwänzen, sie kümmerten sich auch sehr wenig um ihre Maschinen, manch einer erlaubte sich, während der Arbeitszeit mit seinem Traktor in Privatangelegenheiten zum Zentralgeheiß zu fahren.

Tobias betrieb sich mit seinem Gehilfen Nikolai Pidoritsch und holte die Mechanisatoren zusammen.

Die Versammlung dauerte lange. Man verteilte die Pflichten, stellte einen Plan der Feldarbeiten auf und beschloß, die Nachbarbrigade zum Wettbewerb herauszufordern. Der tüchtige, fürsorgliche, strenge Brigadier gefiel den Mechanisatoren. Sie arbeiteten gut zusammen. Als die Aussaat zu Ende ging, schlug Tobias vor: „Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

„Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

die Hand auf die Schulter und rief ihm väterlich: „Laß es dir nochmals, durch den Kopf gehen, Andrej. Jetzt ist der Teufel in dich gefahren. Gehst du aber weg, wirst du es bereuen und wirst dich schämen.“

Andrej antwortete nicht. Äußerlich schien es, als ob das Gespräch mit dem bejahrten Traktoristen keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Tobias sagte kein Wort mehr und ging.

Am nächsten Tag merkte er aber, daß Andrejs Koffer an seinem Platz im Zelt stand.

Die Tage vergingen. In der Steppe surrten unaufhörlich die Traktoren. Den Sommer über erschlossen die Neusiedler 25 000 Hektar Neuland, bauten eine ganze Straße mit Häusern, auch ein Klub und ein Laden standen fix und fertig da.

Tobias Fink wurde für gute Arbeit zum Leiter der 7. Brigade ernannt. Er kannte die Leute, weil er dort mehrmals ausgeholfen hatte. Der neue Posten brachte neue Sorgen mit sich. Tobias mußte sich jetzt um ein ganzes Kollektiv kümmern und aufpassen, daß die Technik immer intakt war und die Feldarbeiten rechtzeitig und gut durchgeführt wurden.

Sein Sorgenkind aber war die Arbeitsdisziplin. Die Jungen waren nicht schlecht, doch manchmal konnten sie ohne jeglichen Grund die Arbeit schwänzen, sie kümmerten sich auch sehr wenig um ihre Maschinen, manch einer erlaubte sich, während der Arbeitszeit mit seinem Traktor in Privatangelegenheiten zum Zentralgeheiß zu fahren.

Tobias betrieb sich mit seinem Gehilfen Nikolai Pidoritsch und holte die Mechanisatoren zusammen.

Die Versammlung dauerte lange. Man verteilte die Pflichten, stellte einen Plan der Feldarbeiten auf und beschloß, die Nachbarbrigade zum Wettbewerb herauszufordern. Der tüchtige, fürsorgliche, strenge Brigadier gefiel den Mechanisatoren. Sie arbeiteten gut zusammen. Als die Aussaat zu Ende ging, schlug Tobias vor: „Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

„Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

Alle stimmten zu. In zwei Tagen pflanzte man um das Gemeinschaftshaus junge Pappeln und Ahorne und setzte ringsherum Hecken. Als die Brigade mit den Feldarbeiten fertig war, verlangte der Brigadier, daß jeder sein Inventar überholte. So etwas gab es in der Brigade früher nie. Die Landmaschinen wurden gewöhnlich im Winter repariert, und bis dahin standen sie verlassen und ungepflegt herum. Manche mürrten: „Das ist nicht unsere Pflicht. Wir haben unsere Arbeit getan.“

Der Brigadier schmolzte nicht und schrie niemand an. Ruhig und beherrscht setzte er den Leuten auseinander, daß es zweckmäßiger ist, die Technik sofort zu überholen, ohne auf den Winter zu warten.

Nach und nach wurde in der Brigade Ordnung geschaffen. Im Herbst brachten die Mechanisatoren die Getreideernte schnell ein und siegten im Wettbewerb. Und nach einem Jahr wurde die Brigade die beste im Sowchos.

Die Familie Fink ist groß. Tobias und seine Frau Elisabeth haben acht Kinder. Wie beschäftigt der Vater auch sein möchte, fand er immer Zeit, mit den Lehrern über

die Hand auf die Schulter und rief ihm väterlich: „Laß es dir nochmals, durch den Kopf gehen, Andrej. Jetzt ist der Teufel in dich gefahren. Gehst du aber weg, wirst du es bereuen und wirst dich schämen.“

Andrej antwortete nicht. Äußerlich schien es, als ob das Gespräch mit dem bejahrten Traktoristen keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Tobias sagte kein Wort mehr und ging.

Am nächsten Tag merkte er aber, daß Andrejs Koffer an seinem Platz im Zelt stand.

Die Tage vergingen. In der Steppe surrten unaufhörlich die Traktoren. Den Sommer über erschlossen die Neusiedler 25 000 Hektar Neuland, bauten eine ganze Straße mit Häusern, auch ein Klub und ein Laden standen fix und fertig da.

Tobias Fink wurde für gute Arbeit zum Leiter der 7. Brigade ernannt. Er kannte die Leute, weil er dort mehrmals ausgeholfen hatte. Der neue Posten brachte neue Sorgen mit sich. Tobias mußte sich jetzt um ein ganzes Kollektiv kümmern und aufpassen, daß die Technik immer intakt war und die Feldarbeiten rechtzeitig und gut durchgeführt wurden.

Sein Sorgenkind aber war die Arbeitsdisziplin. Die Jungen waren nicht schlecht, doch manchmal konnten sie ohne jeglichen Grund die Arbeit schwänzen, sie kümmerten sich auch sehr wenig um ihre Maschinen, manch einer erlaubte sich, während der Arbeitszeit mit seinem Traktor in Privatangelegenheiten zum Zentralgeheiß zu fahren.

Tobias betrieb sich mit seinem Gehilfen Nikolai Pidoritsch und holte die Mechanisatoren zusammen.

Die Versammlung dauerte lange. Man verteilte die Pflichten, stellte einen Plan der Feldarbeiten auf und beschloß, die Nachbarbrigade zum Wettbewerb herauszufordern. Der tüchtige, fürsorgliche, strenge Brigadier gefiel den Mechanisatoren. Sie arbeiteten gut zusammen. Als die Aussaat zu Ende ging, schlug Tobias vor: „Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

„Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

die Hand auf die Schulter und rief ihm väterlich: „Laß es dir nochmals, durch den Kopf gehen, Andrej. Jetzt ist der Teufel in dich gefahren. Gehst du aber weg, wirst du es bereuen und wirst dich schämen.“

Andrej antwortete nicht. Äußerlich schien es, als ob das Gespräch mit dem bejahrten Traktoristen keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Tobias sagte kein Wort mehr und ging.

Am nächsten Tag merkte er aber, daß Andrejs Koffer an seinem Platz im Zelt stand.

Die Tage vergingen. In der Steppe surrten unaufhörlich die Traktoren. Den Sommer über erschlossen die Neusiedler 25 000 Hektar Neuland, bauten eine ganze Straße mit Häusern, auch ein Klub und ein Laden standen fix und fertig da.

Tobias Fink wurde für gute Arbeit zum Leiter der 7. Brigade ernannt. Er kannte die Leute, weil er dort mehrmals ausgeholfen hatte. Der neue Posten brachte neue Sorgen mit sich. Tobias mußte sich jetzt um ein ganzes Kollektiv kümmern und aufpassen, daß die Technik immer intakt war und die Feldarbeiten rechtzeitig und gut durchgeführt wurden.

Sein Sorgenkind aber war die Arbeitsdisziplin. Die Jungen waren nicht schlecht, doch manchmal konnten sie ohne jeglichen Grund die Arbeit schwänzen, sie kümmerten sich auch sehr wenig um ihre Maschinen, manch einer erlaubte sich, während der Arbeitszeit mit seinem Traktor in Privatangelegenheiten zum Zentralgeheiß zu fahren.

Tobias betrieb sich mit seinem Gehilfen Nikolai Pidoritsch und holte die Mechanisatoren zusammen.

Die Versammlung dauerte lange. Man verteilte die Pflichten, stellte einen Plan der Feldarbeiten auf und beschloß, die Nachbarbrigade zum Wettbewerb herauszufordern. Der tüchtige, fürsorgliche, strenge Brigadier gefiel den Mechanisatoren. Sie arbeiteten gut zusammen. Als die Aussaat zu Ende ging, schlug Tobias vor: „Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

„Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

Alle stimmten zu. In zwei Tagen pflanzte man um das Gemeinschaftshaus junge Pappeln und Ahorne und setzte ringsherum Hecken. Als die Brigade mit den Feldarbeiten fertig war, verlangte der Brigadier, daß jeder sein Inventar überholte. So etwas gab es in der Brigade früher nie. Die Landmaschinen wurden gewöhnlich im Winter repariert, und bis dahin standen sie verlassen und ungepflegt herum. Manche mürrten: „Das ist nicht unsere Pflicht. Wir haben unsere Arbeit getan.“

Der Brigadier schmolzte nicht und schrie niemand an. Ruhig und beherrscht setzte er den Leuten auseinander, daß es zweckmäßiger ist, die Technik sofort zu überholen, ohne auf den Winter zu warten.

Nach und nach wurde in der Brigade Ordnung geschaffen. Im Herbst brachten die Mechanisatoren die Getreideernte schnell ein und siegten im Wettbewerb. Und nach einem Jahr wurde die Brigade die beste im Sowchos.

Die Familie Fink ist groß. Tobias und seine Frau Elisabeth haben acht Kinder. Wie beschäftigt der Vater auch sein möchte, fand er immer Zeit, mit den Lehrern über

die Hand auf die Schulter und rief ihm väterlich: „Laß es dir nochmals, durch den Kopf gehen, Andrej. Jetzt ist der Teufel in dich gefahren. Gehst du aber weg, wirst du es bereuen und wirst dich schämen.“

Andrej antwortete nicht. Äußerlich schien es, als ob das Gespräch mit dem bejahrten Traktoristen keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Tobias sagte kein Wort mehr und ging.

Am nächsten Tag merkte er aber, daß Andrejs Koffer an seinem Platz im Zelt stand.

Die Tage vergingen. In der Steppe surrten unaufhörlich die Traktoren. Den Sommer über erschlossen die Neusiedler 25 000 Hektar Neuland, bauten eine ganze Straße mit Häusern, auch ein Klub und ein Laden standen fix und fertig da.

Tobias Fink wurde für gute Arbeit zum Leiter der 7. Brigade ernannt. Er kannte die Leute, weil er dort mehrmals ausgeholfen hatte. Der neue Posten brachte neue Sorgen mit sich. Tobias mußte sich jetzt um ein ganzes Kollektiv kümmern und aufpassen, daß die Technik immer intakt war und die Feldarbeiten rechtzeitig und gut durchgeführt wurden.

Sein Sorgenkind aber war die Arbeitsdisziplin. Die Jungen waren nicht schlecht, doch manchmal konnten sie ohne jeglichen Grund die Arbeit schwänzen, sie kümmerten sich auch sehr wenig um ihre Maschinen, manch einer erlaubte sich, während der Arbeitszeit mit seinem Traktor in Privatangelegenheiten zum Zentralgeheiß zu fahren.

Tobias betrieb sich mit seinem Gehilfen Nikolai Pidoritsch und holte die Mechanisatoren zusammen.

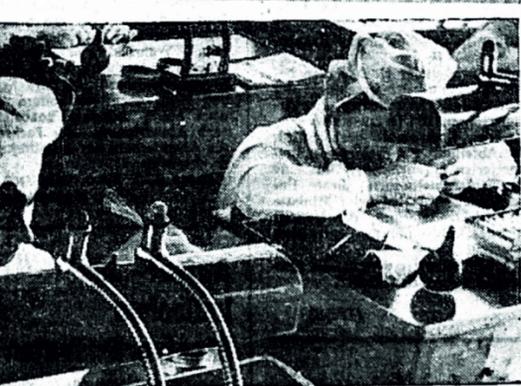
Die Versammlung dauerte lange. Man verteilte die Pflichten, stellte einen Plan der Feldarbeiten auf und beschloß, die Nachbarbrigade zum Wettbewerb herauszufordern. Der tüchtige, fürsorgliche, strenge Brigadier gefiel den Mechanisatoren. Sie arbeiteten gut zusammen. Als die Aussaat zu Ende ging, schlug Tobias vor: „Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

„Wie wäre es, wenn wir unser Feldlager begrünen würden? Das ist doch unser Heim.“

Sein Lebensziel

FIRMA „POLJOT“

Im In- und Ausland ist die Firma „Poljot“ — die 1. Moskauer Uhrenfabrik, wohlbekannt. Hier werden Armband- und die verschiedensten Spezialuhren hergestellt.



Zur Herstellung all dieser und noch vieler anderer Uhren braucht man gewandte und fleißige Hände. Die Vorbereitung hochqualifizierter Arbeiter hat die Lehrabteilung übernommen, an der gute Fachkräfte wirken.

UNSERE BILDER:

1. Vor einem Jahr kam die Kommosolzin Valentina KISELJOWA in die Montagehalle. Heute ist sie eine der besten Schülerinnen der technischen Lehrabteilung. Sie nimmt aktiven Anteil an der gesellschaftlichen Arbeit, besucht die 11. Klasse der Arbeiterjugendschule.

2. In der Montagehalle.

3. Beim Zusammenbau der Uhren.

Foto: W. Maschkow

Lernen und arbeiten

Die Produktionsbrigade der Schüler der Makarenko-Mittelschule (Selektionsabteilung der Versuchswirtschaft des Kasachischen Instituts für Landwirtschaft) existiert seit Frühjahr 1965. Zu der Brigade gehören Schüler der 7., 8. und 9. Klasse. Brigadier ist ein Schüler der 10. Klasse, Eduard Kriwonosow. Trotz dem es den jungen Landwirten an Erfahrung mangelt, hat die Maisbaugruppe 47 Zentner an Körnern vom Hektar eingebracht. Die Rübenzüchter — 380 Zentner Rüben, und die Gemüsebauer 390 Zentner Kohl.

Die Mitglieder der Brigade verhalten sich nun auch ernster zum Lernen. Sie haben gut begriffen, daß biologisches Wissen, wie auch andere Wissenszweige, durchaus notwendig sind. Die Brigade verpflichtete sich, im Jahre 1966 50 Zentner Mais, 400 Zentner Rüben und 350 Zentner Gemüse vom Hektar einzubringen. Mehrere Mitglieder der Schülerbrigade wurden mit Belobigungsurkunden der Schule, mit Ehrenurkunden der Rayonsabteilung Volksbildung ausgezeichnet oder haben wertvolle Geschenke erhalten.

Elektronischer Temperaturregler

Leningrad (TASS). In einem elektrischen Ofen kann man ideale Einkristalle erzielen, wenn die Steuerung des Ofens einer elektronischen Anlage, wie Leningrader Fachleute sie vorschlagen, anvertraut wird.

Unter diesen Umständen werden Einlinge gewonnen, die als Laserlichtquellen, Elemente für Rechenmaschinen und Stromwandler Verwendung finden können.

Die hohe Regelungsgenauigkeit und die breite Temperaturskala ermöglichen es, Kristalle von idealer Struktur, die fester sind als dies bisher zustande gebracht worden ist, und erforderlichenfalls mit homogener Verteilung der aufgegebenen Gemenge zu erlangen.

Die neueste Variante eines elektronischen Temperaturreglers soll auf der Leipziger Messe vorgestellt werden.

Kaskelen

W. ROMANOW

Das Leuchten der Antimaterie

Die Teilchen und Antiteilchen — Elektronen und Positronen — sind unersöhnliche „Feinde“. Nähern sie sich einander, so entsteht eine Katastrophe. In diesem Zweikampf gibt es keinen Sieger. Die gesamte Masse dieser Elementarteilchen verwandelt sich in Energie, in Lichtteilchen — sog. Photonen. Die Materie verwandelt sich in ein Aufleuchten.

Anlage BEPP-2 geschaffen, die zur Untersuchung der Wechselwirkung der Positronen und Elektronen in den gegenläufigen Bündeln bestimmt ist. Die Energiemenge jedes Teilchens beträgt 700 Millionen Elektronenvolt. Beim Zusammenprallen eines Positrons mit einem Elektron wird die Energiemenge der Wechselwirkung nach der Relativitätstheorie um das Vielfache vergrößert. Wollte man die gleiche Energie der Wechselwirkung beim Beschießen eines unbeweglichen Targets erhalten, so müßten die Elektronen mehrere hunderte Mal schneller d. h. bis zu hunderten Milliarden Elektronenvolt beschleunigt werden. Sogar die mächtigsten Elektronenbeschleuniger liefern gegenwärtig Elementarteilchen von nur einigen Milliarden Elektronenvolt.

Bei den gegenläufigen Bündeln muß man aber auch eine genügend dichte der Teilchen erhalten. Die „Salve“ der beiden feindlichen Batterien muß stark genug sein, damit wenigstens einige der winzigen gegenläufigen Geschosse zusammenstoßen. Den Physikern von Nowosibirsk gelang es, ziemlich dichte Bündel von

Kultur- und Erziehungsstätte

Der Arbeitstag ist zu Ende. Die Dämmerung hält im Dorf Einzug. Zunehmender Frost zeigt heute beim hellen Sternenschein besonders seine Kraft.

Die Dorfbewohner von Nowo-Doinka eilen in ihr Kulturhaus, wo heute ein vergnüglicher Erholungsabend, gewidmet den Bestarbeitern des Sowchos, bevorsteht.

Im großen, warmen und hellen Saal möchte jeder einen guten Platz

einnehmen. Das Kluborchester spielt die Hymne der Sowjetunion. Der angesehene Sowchosmechaniker und Maisbauer Emanuel Dewald begibt sich in den Vordergrund, wo an der Wand ein weißer Schleier hängt. Er durchschneidet ein Band und der Schleier fällt: Eine hell beleuchtete Ehrenfahne mit Fotos von Aktivisten der kommunistischen Arbeit wird allen sichtbar.

ZU EHREN DER BESTARBEITER

Der Sowchosdirektor Heinrich Kechter begibt herzlich im Namen der Parteiorganisation und der Wirtschaftsleitung die Bestarbeiter, schildert ihre Arbeitserfolge, spricht ausführlich davon, welche neue Aufgaben gelöst werden müssen.

Danach kommen die Teilnehmer der Leninkunst zu Wort, die in Gedichten, Liedern, kurzen Auführungen die Bestarbeiter würdigen. Auch die Musiker und Tänzer zeigen ihr Können. Spät in der Nacht kehrten die Leute zufrieden heim.

Solche Abende sind im Klub keine Seltenheit. Sie spielen eine große Rolle in der Erziehung der Sowchosarbeiter, in der Hebung ihres Kulturniveaus, sie spornen zu besserer Arbeit an. Im Klub ist es niemals öde. Jeder findet hier Zerstreuung nach seinem Geschmack. Viele sehen sich Filme an, andere verbringen die freie Zeit im Lesesaal der Bibliothek mit einem interessanten Buch, blättern in den Zeitungen und Zeitschriften. Die Agitatoren führen leichtverständliche Unterhaltungen durch. Liebha-

ber von Schachspiel und Billard messen ihre Kräfte bis spätnachts. Es besetzen und arbeiten regelmäßig der Leninkunst. Die Teilnehmer des dramatischen Zirkels haben immer alle Hände voll zu tun.

ATHEISTISCHE PROPAGANDA

Systematisch wird eine umfangreiche, wissenschaftlich-atheistische Propaganda geführt. Es werden Fragen- und Antworthefte zum Thema „Menschen und Götter“ veranstaltet, auf welchen auch verschiedene „Kirchenwunder“ entlarvt werden. Auf einem dieser Abende zeigte die Schullehrer, wie das Heiligenbild „weint“, wie Wasser wird, oder zu „Wein“ gemacht werden kann. Im Zuschauerraum sind Fotografien im Bild, unserer Kosmonauten und ihrer Taten ausgehängt. Die Agitatoren sorgen dafür, daß zu diesen Veranstaltungen auch Gläubige kommen, die nach solchen Abenden nachdenken, ob es Sinn hat, noch weiter an erfundene, unnatürliche Mächte zu glauben. Daß solche Abende Nutzen bringen,

davon spricht die Verminderung der kirchlichen Kindertaufen und Trauungen.

1 200 LESER

Im Klub ist die Propagierung des Buches auf der Höhe, was die Zahl der Leser bedeutend vergrößert. Die Bibliothek der Zentralabteilung zählt etwa 1 200 Leser. Das sind Sowchosspezialisten, Viehzüchter, Ackerbauer, Hausfrauen, Schüler, Rentner. Auf den Schautafeln sind immer die neuesten Bücher vorzufinden. Die Bücherträger leisten eine große Arbeit, um das Buch den Menschen näher zu bringen. Leserkonferenzen und Vorlesungen finden regelmäßig statt.

THEMATISCHE ABENDE

Besonders beliebt sind bei der Bevölkerung die thematischen Abende, gewidmet der Landwirtschaft, Medizin und Literatur. Kunst und Erziehung. Vorträge werden im Klub jeden Freitag gehalten. Zweimal monatlich arbeitet die Kulturuniversität. Ein Abend war dem Schaffen des bekannten russischen Schauspielers Stanislawski gewidmet, dem Schauspieler aus Zelinograd beiwohnten. Vorlesungen zu Fragen der kommunisti-

schen Moral nehmen im Klub einen bedeutenden Platz ein. Bei ihrer Durchführung sind die Lehrerinnen Natalia Kapyschnikowa und Ljudmila Danditsch immer dabei. Viel tut der Klub für die Kinder. Planmäßig werden für sie Kinofilme gezeigt, Gespräche mit Lehrern und Bestarbeitern veranstaltet.

INTERNATIONALE ERZIEHUNG

Auch der Frage der internationalen Erziehung wird viel Aufmerksamkeit geschenkt. Im Sowchos wohnen und wirken Leute verschiedener Nationalitäten: Russen, Deutsche, Kasachen u. a. Sie vereint die Freundschaft, wie in der Arbeit, so auch zu Hause. Der Klub veranstaltet Erholungsabende, auf den die Laienkünstler in russischer, deutscher, kasachischer u. a. Sprache ihre Darbietungen bringen. Vieles macht der Klubleiter August Gasko selbst. Unlängst hielt er in deutscher Sprache Vorträge: „Lenin — der Lehrer und Freund aller Werktätigen“. „Sowjetsoldat schützt den Frieden“. Es wäre sehr gut, wenn die Parteiorganisation und die Klubarbeiter auch weiterhin recht

häufig Vorträge und andere Arten der Erziehungsarbeit in der Muttersprache der im Sowchos wohnenden Arbeiter führen würden.

Die ganze Klubarbeit wird von einem Klubrat, bestehend aus 26 Personen, geleitet. Besonders aktiv bei der Klubarbeit sind die Lehrerinnen Natalia Kapyschnikowa, Alexander Hoppe und Viktor Müller. Letzterer leitet das Blasorchester.

Die Klubleitung merkt nun Maßnahmen vor, die während der bevorstehenden Frühjahrsausaat unmittelbar auf dem Felde zu veranlassen sind, um die Arbeit der Ackerbauer zu erleichtern. Es sollen rote Ecken mit Büchern, Zeitungen, Tischspielen, Radio eingerichtet werden. Anschauliche Agitationsmittel werden jetzt schon vorbereitet.

Die Klubarbeit in Nowo-Doinka ist nachschätzbar. Langeweile hat da keinen Platz. Es ist ein großes Verdienst der Grundparteiorganisation des Sowchos, daß sie niemals die Klubarbeit außer Acht läßt, systematische und allseitige Sorge um ihre Verbesserung an den Tag legt.

W. SPRENGER
Gebiet Zelinograd

Die siebente Moskauer Mittelschule unterscheidet sich von anderen dadurch, daß im Unterricht das Schwergewicht auf die Radiotechnik und Kybernetik gelegt wird. Hier wird Mathematik nicht nur von Lehrern, sondern auch von Wissenschaftlern unterrichtet. Diese Stunden sind eher Unterhaltungen und Diskussionen, als Unterricht im üblichen Sinn, hier herrscht der Geist einer schöpferischen „suchenden“ Atmosphäre. Dabei suchen alle. Die Schüler — nach originellen und kühnen Lösungen, die Lehrer... — nach mathematischen Talenten, nach Kindern, die

Ich habe nicht nur einmal in ihrem Unterricht hospitiert. Sie hat buchstäblich gar nicht von einem akademisch „strengen“ Lehrer im althergebrachten Sinn an sich. Sie besitzt das, was man „Sinn für Humor“ nennt und steckt damit ihre Schüler an. Die Kinder lachen, scherzen, unterbrechen sie manchmal sogar, wenn sie eine plötzliche Erleuchtung aussprechen wollen, und ironisieren gutmütig irgendeine — unpassende Antwort. Das jedoch hindert sie nicht, in das Labyrinth der Algebra und Trigonometrie einzudringen. Wie sie kompliziertes Wissen erwerben,

reits jetzt entspricht sein Wissen auf dem Gebiet der Chemie dem Niveau von vier Hochschul-Semestern. Ihre Schülerin Olja Wolkowa züchtet Drosophil-Fliegen, um an ihnen, das Mendelsche Gesetz zu erproben. Sie hört Vorlesungen an der biologischen Fakultät der Universität und weiß viel mehr, als eine Zehnklassenschülerin wissen muß. Die Kinder der siebenten Mittelschule interessieren sich für Musik, Malerei und Literatur. Irina Judina selbst liest ihren Zöglingen gern Argentinien vor: Saint-Exupery, Ajxonow und Salinger.

Es passiert auch, daß sie zu ihren Schülern in die 10. Klasse kommt und sagt:

„Kinder, ihr seht ja schon aus wie Stubenhocker! Wollen wir nicht mal richtig an die frische Luft?“

Ein ganzer Chor antwortet: „Ja! Ja! Ja!“

Und am nächsten Sonntag fahren sie in die Umgebung von Moskau. Im Vorort singen sie ihre Wanderlieder. Dann zünden sie im Wald ein Lagerfeuer an, lesen Gedichte, sprechen über die Kunst, das Leben und die Zukunft...

Es gibt Pädagogen, die der Lehrerin Judina den Vorwurf machen, daß sie sich von den Kindern zu einfach gibt. Irina Judina lächelt nur und schüttelt den Kopf. Sie hat ihre eigene „Methode“. Sie liebt ihre Schüler und achtet sie.

Und umgekehrt?

Auf der Wandertour Kaukasus machte sie schlapp, sie fühle sich nicht wohl. Zu einem Arzt wollte sie aber nicht gehen. Da kam Wolodja Ipatow zu ihr um auszurufen, daß ihr die Klasse den Befehl erteilt, sich unverzüglich in einen Arzt zu wenden. Andernfalls werde sie mit Gewalt dorthin befördert und zwar auf den Armen.

Irina Judina hörte sich das an und gedöhrte.

Draußen liegt schon Schnee, auf dem Tisch in ihrem Zimmer jedoch stehen jeden Tag frische Nelken in der Vase. Woher mitten im Frost diese seltenen Blumen beschafft werden und wer sie besorgt, weiß sie nicht genau. Irgendjemand aus der Klasse.

„Der Unterricht geht weiter. Sie schreibt Formeln an die Tafel. Ihre Augen leuchten. Sie wird verstanden...“

RENA SCHEIKO.
(APN).

M. SALTYKOW-STSCHEDRIN

„Ich liebe Rußland, daß es mich im Herzen schmerzt, und ich kann mich garnicht irgendwo außer Rußland denken.“

Der große russische Satyriker und revolutionäre Demokrat, Michail Jewgrafowitsch Saltykow-Stschedrin (1826—1889) nimmt einen Ehrenplatz in der russischen und der Weltliteratur ein. Er hat eine harte Lebensschule durchgemacht. Von früher Jugend an empfand er Abscheu vor der Leibeigenschaft. Der Staatsdienst, den er übrigens haßte, gewährte ihm Einblick in die gesellschaftlichen Beziehungen jener Zeit und in die soziale Psychologie aller Gesellschaftsschichten. Die literarischen Interessen Saltykow-Stschedrins gestalteten sich unter dem Einfluß der Werke N. Gogols und M. Lermontows. Auf die Formierung seiner Weltanschauung wirkten W. Belinski, die Ideen der französischen Sozialisten-Utopisten, der Petraschewski Zirkel ein. In den Werken Saltykows finden ihre Widerspiegelung der Zusammenbruch der Leibeigenschaft und das Entstehen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Rußland.

Groß und verschiedenartig ist das literarische Erbe des Schriftstellers: Romane und Novellen, Märgeln von Erzählungen und Märchen, Zyklen von satyrischen Skizzen, literaturkritische Artikel, Bühnenstücke.

Saltykow-Stschedrin erwies sich als hervorragender Literaturkritiker und -theoretiker, als glänzender Publizist, talentvoller Redakteur und Organisator der jungen schöpferischen Kräfte. Die Traditionen dieses Realisten fanden ihre Fortsetzung in dem Schaffen A. P. Tschechows, A. M. Gorkis, W. W. Majakowskis, D. Bednys. Saltykow-Stschedrins Satyre ist auch heute noch ein aktives Mittel zum Kampf gegen die Überbleibsel der Vergangenheit im Bewußtsein des Menschen und hilft, den neuen Menschen zu erziehen.

K. Marx legte großes Interesse für das Schaffen des großen russischen Satyrikers an den Tag. Beim

Studium der russischen Sprache und Literatur, schätzte Marx besonders Puschkin, Gogol und Stschedrin. Saltykow-Stschedrin war einer der beliebtesten Schriftsteller W. I. Lenins. In einem Brief an die „Prawda“ (1912) empfahl Lenin, von Zeit zu Zeit in der „Prawda“ Stschedrin und andere Schriftsteller der „alten“ Narodnik-Demokratie zu erwähnen, zu zitieren und zu erläutern. In der Lexik und Phraseologie der Leninschen Publizistik sind mehr als 650 Fälle registriert, wo Lenin Stschedrins Werke ausnutzt.

Saltykow-Stschedrin trat 1841 erstmalig mit einem Gedicht in der Presse auf. Seine erste Erzählung „Widersprüche“ erschien 1847 in der Zeitschrift „Otschestswenyje Sapiski“. 1848 wurde seine zweite Erzählung „Eine verwickelte Angelegenheit“ gedruckt, die die Aufmerksamkeit der Dritten Abteilung auf sich zog. Über sieben Jahre (1848—1855) verbrachte der Schriftsteller in der Verbannung in Wjatka für den „schädlichen Gedankengang“ den die Regierung in der Erzählung „Eine verwickelte Angelegenheit“ entdeckte.

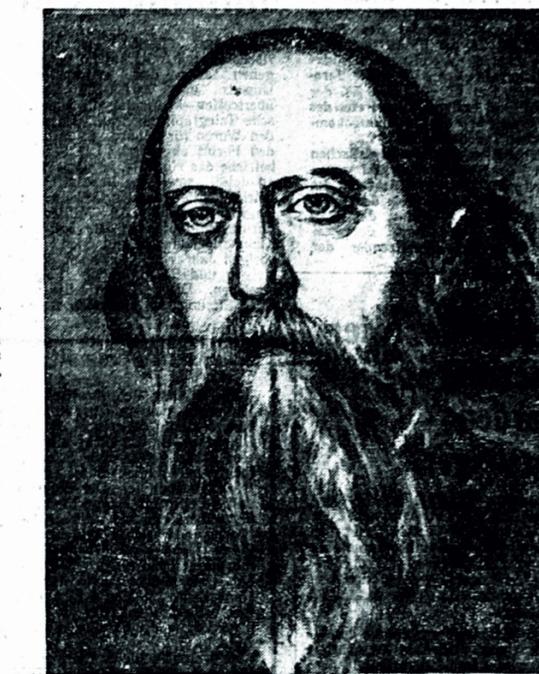
In den Jahren 1856—57 wurden Stschedrins „Gouvernementsskizzen“ veröffentlicht, die den Worten N. A. Dobroljubows zufolge die „begeisterteste Zustimmung“ des gesamten russischen Publikums hervorriefen. N. G. Tschernyschewski vermerkte, daß „unsere Literatur stolz ist und noch lange stolz sein wird“ auf dieses Werk.

1857 erschien das Lustspiel „Paschins Tod“, dessen Aufführung von der Zensur verboten wurde.

1862 wird Saltykow-Stschedrin Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Sowremennik“.

1875 bis 1880 arbeitet Stschedrin an dem berühmten Roman „Die Herren Gollowjow“, nachdem er eine Reihe anderer Werke veröffentlicht hatte.

1885 wurde Saltykow-Stschedrin zum Ehrenmitglied der „Gesellschaft der Liebhaber russischer



Der russische Satyriker, der revolutionäre Demokrat Michail Jewgrafowitsch Saltykow-Stschedrin (1826—1889) war einer der hervorragendsten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts.

Seine Romane „Die Herren Gollowjow“, „Puschchonskaja Starina“, „Pompadorin und Pompadorinen“, „Die Geschichte einer Stadt“ u. a. gehören zum goldenen Fonds der russischen Literatur.

Der Schriftsteller geißelt schonungslos die Leibeigenschaft und die Zarenherrschaft, die Willkür, den Karrierismus, das Lakainentum, den Bürokratismus und andere abläßliche Seiten der damaligen Wirklichkeit.

Am 27. Januar 1966 jährt sich zum 140. Mal der Geburtstag des großen Satyrikers.

Foto: TASS

Kybernetiker-Schule

mit dem Potential künftiger Wissenschaftler begabt sind. Den Wissenschaftler in früher Jugend zu erkennen, ihn zu entdecken, ihn mit Neugier auf Unentdecktes zu behaften, darin bestand eigentlich das Programm von Alexander Kronrod, als er dem Direktor der Schule, Arkadi Wolkow, vorschlug, dieser Lehranstalt eine mathematisch-kybernetische Richtung zu geben.

Im Frühjahr vergangenen Jahres war nun die erste Schulentlassung. Kronrod versichert, daß er darunter fünf völlig originelle Köpfe mit begründeten Chancen für die große Wissenschaft gefunden habe. Die übrigen werden gute Fachleute...

Und dennoch stützt sich der Mathematik-Kult nicht allein auf Wissenschaftler Kronrod beispielsweise bezeichnet die Lehrerin Irina Judina als ein glänzendes mathematisches Talent. Sie ist jung, feingliedrig, trägt das Haar kurz geschnitten und wirkt mit ihrem ganzen Benehmen selbst wie eine Schülerin.

— darin spürt man weder Schulmeisterei noch übermäßige Anstrengung.

Wenn der Lehrerin Judina irgendeine Lösung gefällig, bringt sie es fertig zu sagen: „Prachtwerk! Das wäre mir sicher nicht eingefallen“. Und das mindert ihre Autorität als Pädagoge in den Augen der Kinder nicht im geringsten: Wissen ist doch genau, was Mathematik ist. Sie wissen, daß ihre Lehrerin selbst viel lernte und daß sie noch immer lernt: Sie arbeitete im „Laboratorium“ von Dr. Kronrod und nahm eine Abendaspirantur auf. Die Mathematikstunden bereitet sie mit den verschiedensten Lehrbüchern vor. Nicht zufällig stellen deshalb ihre Klassen die meisten Hochschulschüler! Bei ihren letzten Schulabgängen gingen von 23 Schülern 17 an die Universität und die übrigen — an andere Hochschulen.

Die Schüler der Judina sind bei weitem keine „Nur-Fachleute“. Erst kürzlich belegte Mischa Frumlin bei der Allunions-Chemie-Olympiade den ersten Platz. Be-



10. Fortsetzung

Davis wurde ärgerlich. „Ihr seid nur deswegen so wenig Leute, weil eure Gewerkschaftsorganisation so miserabel ist. Selbst in dieser Lage rennen die meisten von euch in Southport rum und wissen nicht, was sie tun müßten.“ Spencer winkte ab. „Wir werden das trotzdem irgendwie machen!“

Davis blickte wieder zur Decke, um einige Augenblicke ungestört überlegen zu können. — Ja; er mußte nun die Beschlußvorlage diktieren. Die Uhr vom Black-Sailor's Tower schlug halb vier. Die blechern Schläge drangen weit durch die Nacht, auch durch die verhängenen Fenster von Little Herringsstreet Nr. 26 und auch bis hinüber zum Schrottkai, sogar bis zu den Ohren des erbarmungswürdigen Mr. Woodhouse, der immer noch zusammengekrümmt hinter dem Stüll lag, durchfrohren wie ein Eisblock und naß bis auf die Haut.

Nach und nach war Jeremias Woodhouse zu der Überzeugung gekommen, daß er auch sterben müsse, wenn er weiter reglos in seinem Versteck liegenbliebe. Die Kälte bohrte mit ihren spitzen Dornen in seinen Knien, in den Nieren, in den Lungen, auch schon im Kopf; dort vor allem in den Ohren und unter den Zähnen. Wenn er die Arme bewegte, glaubte er von elektrischen Schlägen getroffen zu werden. Langsam richtete er sich hoch. Die Glieder schmerzten, als hätte er schon zwanzig Jahre an Gicht. Für einige Atemzüge kauerte er neben dem schmalen Türanschnitt, um auf das Deck hinausspähen zu können. Doch außer Nebel und schon in der Nähe verschwimmenden Aufbauten war nichts zu sehen. Im Rücken war die starre Kälte jetzt spingend

46

gewichen, die bald in ein schreckliches Schütteln übergingen; Woodhouse zitterte am ganzen Körper. Er war sich bewußt, daß kein Arzt ihn wieder gesund machen könne, wenn er seinem Körper nicht sofort Bewegung verschaffe.

So richtete er sich vollends auf und trat auf daß offene Deck hinaus. Angstbebend setzte er seine Füße auf die Planken. Doch zu seiner eigenen Verwunderung gelang es ihm, fast geräuschlos hinter der Kommandobrücke vorbeizuhuschen und dann mit einigen ausholenden Sätzen den nächsten Übergang zu erreichen.

War er schon gerettet?

Noch hatte er keine Schritte gehört, und trotzdem konnte jemand hinter ihm herspringen, nach einem guten Schußfeld suchend, um dann in nächster Nähe abzudrücken.

So schnell er konnte, lief Woodhouse weiter. Und schließlich hatte er zwei oder drei Schiffe hinter sich gebracht. Niemand hatte geschossen, nichts hatte ihn behindert. Er bewunderte sich, wie er, ohne zu stracheln, über die glitschigen Planken hüpfte, mit welcher Sicherheit er die ungeschützten, sacht reibenden Bohlen passierte.

Und vorn, auf dem ersten Schiff, nahm er nicht die Gangway, um wieder hinunter zum Kai zu gelangen, sondern die weit außer Sicht der Wächter außenbords hängende Strickleiter. Daisy hätte ihn sehen sollen, wie er über die Reling kletterte!

Der Weg über die Kaistraße verlief ebenfalls ohne Zwischenfälle. Woodhouse schritt zügig aus, und vorn an der Abzweigung nach Laverton wagte er eine erste Bilanz: Gerettet! — Ein drittes Mal würde er das Schicksal nicht herausfordern, selbst wenn ihm Mr. Coubrough vor die Tür setzen sollte!

An der nächsten oder an der übernächsten Kreuzung befand sich der rotweiße Mast einer Taxihaltstelle. Woodhouse brauchte nicht allzu lange zu warten.

Der Wagen setzte ihn kurz nach vier vor dem schmalen Portal des „Mayflower“ ab.

Vom Portier wurde Woodhouse mit Distanz begrüßt. Er wunderte sich nicht darüber: Sein Mantel war naß und verschmierd, als wäre er eben durch die Gasse gezogen worden. Trotzdem lehnte sich Woodhouse gegen die messingbeschlagene Theke und verlangte ein Telegrammformular.

Seine Finger waren steif und zitterig von der Kälte und von der immer noch nicht überwundenen Angst. Ungelenke Buchstaben fügte er für die Mitteilung an Mr. Coubrough aneinander:

Größte Gefahr für das Schiff stop meine Kräfte zu Ende stop kommen Sie sofort stop ergebenst Woodhouse.

Langsam stieg Woodhouse die Treppe empor. Mit jedem Schritt wichen nun Beklemmung und Verkrampfung von ihm aus seinem Kopf, aus seinen Schultern, seinen Füßen. Und jetzt endlich auch erwuchs ein bestimmtes Selbstbewußtsein, eine gewisse Wertschätzung seiner selbst: Wie hatte er nur seine Haut zu Markte tragen wollen für die Fata Morgana einer beruflichen Besserstellung, für eine Abendimladung in die Villa am Stadtpark? Schon an diesem Morgen würde Coubrough das Blitzfunktelegramm in den Händen haben. Wenn ihm sein Schiff teuer war, dann konnte er in 24 Stunden in Southport sein; die Anschlüsse lagen günstig. Für Woodhouse hatte sich die Sache mit dem „Traveller“ erledigt. Gehört ihm das Schiff, oder gehörte es Coubrough und Can-

47

lor? — Der Versicherungsinspektor war schon über den Haufen geschossen worden. Und sollte das nächste Opfer etwa Coubrough heißen?

An der Schwelle seines Zimmers, umringt von Woodhouse mildes Licht, Vorhine hatte er vergessen den Schalter herunterzudrücken. Er ging gleich auf das Bett zu. Auf dem Nachttisch stand Susuki wieder stieg ihm der harte Veilchenblut in die Nase. Und da sah er Mrs. Coubrough vor seinem Auge, massig, mit breitem Lächeln, das ihre grollwüchtigen, falschen Zähne bloßlegte. Woodhouse griff nach Susuki, das Porzellan fühlte sich wühlentperiert an, doch der Zorn saß ihm schon in der Faust. Er schleuderte das Souvenir der toten Mrs. Coubrough zu Boden. Es gab einen dumpfen Aufschlag und dann ein helles Klirren. Noch eine Zeitlang hielt er seine zitternde Faust erhoben. Schließlich ging er langsam zur Tür, um das große Licht einzuschalten.

Der Aufprall hatte Susuki nicht nur halbiert, sondern geviertelt, geachtelt und sogar gesechzehelt, dies aber auf eine recht ungewöhnliche Weise: Während Kopf, Hals, Brust und Arme in ungezählte kleine Splitterstücke zerborsten waren, hatte sich vom Nabel an nach unten die Figur als Ganzes erhalten. Und Woodhouse war nicht unfroh, das festzustellen, als er sich schließlich ansah, die Trümmer aufzusuchen. Die Splitter sowohl er sie gefunden hatte, warf er in den Aschenbecher, doch den Torso stellte er vorsichtig auf den Nachttisch zurück. An der Bruststelle offenbarte der Scherben, daß Susuki doch aus recht ordnarem, rauhem und grauelicem Material geschaffen worden war, obwohl sich ihre Haut in poliertem Elfenbeinschimmer präsentierte. Woodhouse brauchte einige Augenblicke, seine Enttäuschung zu verwinden. Aber dann fiel sein Blick auf die eine Hälfte der Susuki, die den fürchterlichen Aufprall überstanden und nun wieder auf der Nachttischplatte Platz gefunden hatte, zwar war der Veilchenblut nun nicht mehr wahrzunehmen — die parfümierte Gaze lag irgendwo auf dem Teppich —, aber von der schlanken Taille an war Susuki doch vollkommen erhalten; die geschwundenen Hüften, die vollen, schwarzbestrumpften Beine, die feinprofilierten Fesseln und die zierlichen Füße in den rosa Pantoffeln.

Woodhouse hatte begriffen, daß man die Flinte nicht gleich ins Korn werfen darf. Natürlich würde er unter den jetzt überwältigenden Umständen für Coubrough keinen Schritt mehr tun, aber das bedeutete doch nicht gleichzeitig, daß er auf die Früchte des bisherigen Einsatzes verzichten müsse. Was hatte er für Coubrough nicht alles schon getan: Mehr als einmal das Leben riskiert, stundenlang Mr. Santor getrotzt, einen Mord ignoriert, gefroren und gezittert. Dafür galt es einen Lohn einzutreiben.

Woodhouse begann erneut zu fröhen, wie er so dastand. Die nassen Sachen klebten am Körper. Langsam zog er sich aus, legte die Hose sorgfältig über zwei Stühle.

Der Pyjama, den er überstreifte, war angenehm warm. Woodhouse löschte das große Licht und trat auf den Gang hinaus. Die Zimmer verfügten nicht über Badekabinen, doch am Ende des langen Korridors befand sich ein Gemeinschaftsbad. Woodhouse ging in das schmale, mit Regalen vollgestellte Personalzimmer. Das Etagenmädchen war auf dem Stuhl eingeschlafen. Woodhouse räusperte sich und bat, daß man ihm ein Bad vorbereiten möge.

48

Der Baderaum war gut ausgestattet. Auf dem Fußboden breitete sich ein Miniaturmosaik aus, während die Wände mit ungleichförmigen, doch in einem beruhigenden Hellgrün gehaltenen Kacheln belegt waren.

Woodhouse stieg in das grünlich gelbe Wasser, streckte sich aus, als hätte er sich eben ins Bett fallen lassen. Als er an seiner Brust und an seinem etwas gewölbten Bauch hinabsah, mußte er noch einmal an den Toten in der Kabine denken. Doch schon verschwamm das Bild. Jetzt wollte er sich nur um sich kümmern, nur um sich selbst.

Ein zweites Mal drehte Woodhouse den Hahn mit dem roten Kreis auf, und nun schossen noch zwei oder drei Eimer kochenden Wassers ein. Woodhouse spürte ein Rieseln in allen Gliedern, dann ein starkes und immer heftigeres Kribbeln und schließlich erlebte er am ganzen Körper einen ungeheuren Schweißausbruch, gerade so, wie er ihn sich zur Austreibung seiner schlimmen Verkühlung gewünscht hatte. Doch dann empfand er Schwäche, sein Körper war nun ganz ausgepumpt. Er erhob sich langsam, nicht nur im Kopf, in allen Muskeln und Adern fühlte er die bierne lähmende Müdigkeit.

Er würde schlafen, schlafen, schlafen...

Der Maßnahmenplan, den Davis dann noch diktiert hatte, wurde von allen gebilligt. Zwölf Uhr sollte eine nachmalige Konferenz im gleichen Kreise im Gewerkschaftshaus stattfinden, sechzehn Uhr dann das Zusammentreffen mit Cantor auf dem „Traveller“.

Von diesem Gespräch würde abhängen, welche weiteren Kampfabnahmen ergriffen werden müßten.

Gegen fünf Uhr gingen die Männer auseinander. Auf dem Vorsaal versuchte Andersen einige Worte mit Patricia zu wechseln. Doch Davis wich nicht von der Stelle. Natürlich war ihm das Interesse des Stewards für seine Tochter nicht entgangen. Aber er fand, daß er mit Pat schon genügend Sorgen hätte. Andersen wäre nicht der richtige Umgang für das Mädchen. Für seine Tochter stellte er sich einen Mann mit einer straffen Hand vor.

Andersen ging ein Stück mit Johnny Smigalski, ehe die Kreuzung kam, an der er abbiegen mußte.

„Die Sache von dem Mädchen hättest du nicht erzählen sollen vorhin!“ sagte Andersen.

Smigalski tippte sich an die Stirn. „Hab dich doch nicht so, Mann! Ich wollte doch nur, daß Davis auf andere Gedanken kam. Der hätte dich ganz schön in die Zange nehmen können mit deinem Papier zum Vorlesen und so!“

Andersen brumnte etwas vor sich hin. Er hatte nicht richtig zugehört, weil er schon wieder darüber nachdachte, wie er in den nächsten Stunden an Pat nerankommen könnte.

Smigalski wurde ärgerlich. „Ich hätte noch ganz was anderes sagen können, mein Lieber!“

„Zum Beispiel?“

„Daß du mit dem Mädchen zusammen auf den „Traveller“ gestiegen bist!“

„Was?“ Jetzt war Andersen ganz bei der Sache. „Verstehst dich bloß nicht!“

„Johnny!“

(Fortsetzung folgt)

In den Bruderländern

Zusammenkunft PVAP und KPČ

WARSAU (TASS). In der Polnischen Volksrepublik fand am 24. und 25. Januar eine freundschaftliche Zusammenkunft leitender Männer der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei statt, teilte die polnische Presseagentur PAP mit.

Von der PVAP nahmen am Treffen teil: Der Erste Sekretär des ZK der PVAP Wladislaw Gomułka, das Mitglied des Politbüros des ZK der PVAP und Vorsitzender des Ministerrats der Polnischen Volksrepublik Jozef Cyrankiewicz, das Mitglied des Politbüros des ZK der PVAP und Vorsitzender der Planungskommission Stefan Jedrichowski, Kandidat des Politbüros des ZK der PVAP und stellvertretender Vorsitzender des Ministerrats der PVR Piotr Jaroszewicz, das Mitglied des ZK der PVAP und Erster Stellvertreter des Vorsitzenden der Planungskommission Tadeusz Gede.

Von Seiten der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei waren anwesend: Der Erste Sekretär des ZK der KPČ und Präsident der CSSR Antonin Novotny, das Mitglied des Präsidiums des ZK der KPČ und Vorsitzender der

Regierung der CSSR Jozef Lenart, das Mitglied des Präsidiums des ZK der KPČ und Stellvertreter des Vorsitzenden der Regierung der CSSR Otakar Simunek und der Stellvertreter des Vorsitzenden der staatlichen Plankommission Vaclav Strakos.

Bei der Zusammenkunft, die in herzlicher, freundschaftlicher Stimmung verlief, wurden Probleme der

allsseitigen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern besprochen, sowie Schritte zum weiteren Ausbau und zur Vertiefung dieser Zusammenarbeit insbesondere bei der Industriekooperation und Vergrößerung des Warenaustausches vereinbart. Die Teilnehmer der Zusammenkunft tauschten auch Meinungen über wichtigste Probleme der internationalen Lage und der internationalen Kommunistischen und Arbeiterbewegung aus.

Bei den Gesprächen trat die völlige Übereinstimmung der Auffassungen beider Seiten über alle diskutierten Fragen zu Tage.

Ungarns Außen- und Innenhandel wächst

Budapest (TASS). Der ungarische Einzelhandel hat im vergangenen Jahr den vorgesehenen Umsatz um 400 000 000 Forint übertrafen — berichtet die ungarische Telegraphenagentur. Es wurden Waren für nahezu 88 Milliarden Forint abgesetzt. Die Staatsbetriebe des Handels an groß und in detail sowie die Beschäftigungsbetriebe erzielten einen Gewinn von insgesamt rund 3,4 Milliarden Forint. Im laufenden Jahr soll der Kleinhandelsumsatz den Stand des vorigen Jahres um 5 Prozent übersteigen und 92 Milliarden Forint erreichen. Diese Daten teilte auf einer Sitzung der Handelskommis-

sion der Staatsversammlung der Ungarischen Volksrepublik der Minister für Innenhandel Janos Fausz mit.

In einer Sitzung derselben Kommission erklärte der Außenhandelsminister Biro, daß der Außenhandel im vergangenen Jahr seine Exportverpflichtungen erfüllt und den planmäßig vorgesehenen Umsatz übererfüllt hat; der Export-Import-Umsatz Ungarns soll im laufenden Jahr gegenüber dem Jahre 1965 um 7,3 Prozent zunehmen.

Sitzung der ständigen Maschinenbau-Kommission

Prag. (TASS). Am 25. Januar begann hier eine Sitzung der ständigen Maschinenbau-Kommission des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe. Es nehmen Delegationen aus allen Mitgliedsländern des RGW und aus Jugoslawien teil.

Die Kommission wird die Grundprobleme der Koordinierung der Pläne zur Entwicklung des Maschinenbaus in den RGW Mitgliedsländern bis 1970, Projekte zur Spezialisierung der Produktion sowie mehrere Fragen der Entwicklung der Maschinenbautechnik erörtern.

MESE IN BRNO

Prag. (TASS). Der diesjährigen 8. internationalen Messe in Brno galt eine dreitägige Beratung von Vertretern der Handelskammern Bulgariens, Jugoslawiens, Ungarns, der DDR, Polens, Rumäniens, der UdSSR, Kubas und der Tschechoslowakei. Die Beratung ist zum Abschluß gekommen.

Wie CTK mitteilt hat die Beratung gezeigt, daß die 8. internationale Messe in Brno eine Leistungsschau neuester Erzeugnisse der Maschinenbaubranche sein wird.

In diesem Jahr wird die Messe erstmalig 10 Tage, vom 11. bis 20. September dauern.

In Vietnam kämpft jung und alt.
Foto W. Sobolew (APN)



Denkmäler der Literatur werden versteigert

London. (TASS). TASS-Korrespondent Pat Gregory meldet: In London hat eine Versteigerung, die die Auktionsfirma Southby veranstaltete, großes Interesse hervorgerufen: „Versteigert“ wurden drei bis dahin unbekannte Briefe von A. P. Tschechow.

Der Wettstreit entbrannte zwischen einem deutschen Geschäftsmann und einem Interessenten, der sich den Namen Drischkin zugelegt hatte. Als keiner mehr den von diesem ausgerufenen Preis von 1 100 Pfund Sterling überbieten wollte, gingen die Briefe an Drischkin. Die Firma Southby hat keine Ahnung, wer dieser „Drischkin“ in Wirklichkeit ist. Die Firma hält auch den Namen des ehemaligen Besitzers der Briefe geheim, der sie zur Versteigerung stellte. Im Katalog trugen sie die Bezeichnung „Privatbesitz“.

Die besagten Briefe (nach Ansicht I. Winogradows, des Sohns des Historikers P. Winogradow, sind es Originale) stammen aus dem Jahre 1899 und wurden früher nie veröffentlicht, nicht einmal erwähnt. Tschechow hatte sie aus Moskau an Frau Kapitolina Ilowajskaja, die Besitzerin einer Pension in Jalta, geschrieben, wo Tschechow von Zeit zu Zeit abstieg.

In lebensfrohem und scherzhaftem Ton berichtet Anton Tschechow da humorvoll, wie man sich nach der erfolgreichen Aufführung seiner „Möwe“ im Moskauer Künstlertheater mit ihm „herumtrug“.

Tschechow schildert, daß er in dieser Zeit von 8 Uhr früh bis 10 Uhr abends begeistert Besucher empfangen mußte. An den Schriftsteller habe sich sogar ein Kirchenwärtner schriftlich gewandt: Er bat Tschechow, ihm zum Andenken ein Foto hinzuschicken.

Diese Literaturdenkmäler von gewaltigem Interesse tauchten somit für wenige Tage auf, um erneut zu verschwinden. Das geschieht übrigens sehr oft in dieser Welt des Business, wo selbst mit Gegenständen von außerordentlich hohem historischem Wert Geschäfte gemacht werden.

Pelzauktion in Leningrad

Lenigrad. (TASS). Um 25 Prozent höher gegenüber der Dezember-Auktion in London liegen die Preise für langhaarige Pelzwaren auf der 42. internationalen Pelzauktion, die in Leningrad eröffnet wurde. Die japanischen Firmen haben 99 Prozent Silberfuchsfelle, mehr als 50 Prozent der zum Verkauf angebotenen Blaufuchsfelle erworben. Großzügiger zeigten sich aber die deutschen, kanadischen und englischen Käufer, die Abschlüsse für Weißfuchs getätigt haben.

Noburu Yamazaki, Direktor der Firma „Yamazaki Sangio“ in Tokio, sagte dem TASS-Korrespondenten: „Das Besondere an der jetzigen Mode ist die gestiegene Nachfrage nach langhaarigen Pelzwaren. Daher waren wir sehr bemüht, unsere Konkurrenten zu überbieten.“ Der japanische Kaufmann gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß die Handelskontakte mit den russischen Pelzfirmen von Jahr zu Jahr engere gestalten werden.

Am Dienstag früh gelangen Zobelkollie zum Verkauf.

Hieronymus Georgiewitsch Heck lebt schon mehrere Jahre in der Arbeitersiedlung Oktjabrski der Stadt Balchasch. Er lebt nicht allein, hat eine Frau, Sohn und Schwiegertochter und Enkel. Es ist eine einträgliche Familie. Der Sohn Rudolf arbeitet als Baggerführer, Irene, seine Frau, als Zuschneiderin Hieronimus selbst bezieht schon Rente. Doch ohne Arbeit sitzt er mit seiner Frau nicht. Sie warten die Enkelkinder, verrichten die Hausarbeit. Im Hause gibt es immer vollauf zu tun. Für die Ersparnisse kaufte die Familie sich ein Auto.

Auch eine Tochter hat Hieronimus. Sie arbeitet als Deutschlehrerin und hat schon ihre eigene Familie. Jeden Tag, sobald die Briefträgerin die Zeitungen bringt, wirft Hieronimus Heck alles beiseite, und vertieft sich ins Lesen. Es gibt ja so viel Neues in der Welt. Er interessiert sich für alles. Ihn bewegt das Schicksal des heldenhaften vietnamesischen Volkes, der Kampf der Sowjetunion für den Frieden, Entdeckungen in der Wissenschaft, die Errungenschaften unserer Technik. Ihn freuen die Arbeitserfolge in der eigenen Stadt.

Doch besonders aufmerksam verfolgt er die Geschehnisse in Westdeutschland. Mit Besorgnis liest er über diejenigen, die am erloschenen Kriegsschmerz herumschleichen, enttäuscht über die unwürdige Rolle, die das Rote Kreuz Westdeutschlands spielt und empört sich über diejenigen, die dessen Almosen annehmen.

„Deutschland. Das Land, von wo sich nicht das erste Mal die Kriegspest verbreitete, und wo auch jetzt ein Häuflein Wahnsinniger im Westen des Landes davon träumt, die Menschheit in den Abgrund eines neuen Krieges zu stürzen. Westdeutschland kennt er nicht nur aus den Zeitungen. Er lebte in diesem Lande, war dort eingebürgert worden, obwohl er es nicht gewollt

hatte. Die schwersten Jahre seines Lebens, die trübsten Erinnerungen sind mit diesem Lande verbunden.

„Als der Krieg begann, war er 39 Jahre alt. Die Menschen warfen ihre Lieblingsarbeit, verließen ihre Familien, nahmen das Gewehr zur Hand und gingen an die Front. Mit Hieronimus Heck geschah etwas ganz anderes. Er blieb in besetzten Odessa. Durch das Zusam-

Nur eine Heimat hat der Mensch

mentreffen verschiedener Umstände kam er nach Polen, darauf nach Deutschland.

„Du bist ein Deutscher“, sagte man ihm. „Dir gebührt, dem in der Person des Führers, verkörperndem Großen Deutschland zu dienen.“ Alle arbeitsfähigen Männer wurden in die Armee oder zu Verteidigungsarbeiten mobilisiert. Als Hieronimus von seiner Frau Abschied nahm, sagte er zu ihr:

„Sollte ich vermißt bleiben, so versuche allein nach Hause zu kommen.“

Die Frau verstand ihn. Er diente dem „Großen“ Deutschland. War Hundewärter, verrichtete Erdarbeiten für Verteidigungsanlagen. Er tat was nur vorkam, und hörte die prahlischen Reden der „Arier“, die Lügen über die Sowjetunion. Alles entrüstete ihn: Ihre Grobheit, ihr Geiz, ihre Hochmütigkeit. Mit jedem Tag überzeugte er sich davon, daß in

diesem Lande nur das Geld der einzige Maßstab des menschlichen Wertes ist.

Eines Tages, schon nach der Kapitulation des faschistischen Deutschlands, hörte er über die russischen Menschen, über die Sowjetunion beleidigende Worte. Da hielt er es nicht aus, und antwortete den „Spitzzüngigen“. Die Bezie-

hungen mit den Wirtsleuten wurden noch gespannter.

Nein, als Bürger Deutschlands betrachtete er sich nicht. Für ihn blieb das nur eine bittere Fremde. Je länger er in Westdeutschland lebte, desto mehr überzeugte er sich hiervon. Von Bekannten erfuhr er, daß seine Frau in Westdeutschland bei einem Bauern als Magd arbeitete. Er fuhr dorthin. Mit Freude erfuhr er, daß seine Frau schon nach der Sowjetunion gefahren war.

Jetzt wollte auch er nicht länger in Deutschland bleiben. Die Zeit, das Leben überzeugten ihn, wie sehr sein Herz sich nach der Heimat sehnte. Sie rief und lockte ihn zurück. Kein Überreden und provokatorisches Geschwätz konnte ihn einschüchtern, seinen Entschluß ändern.

Seine Bemühungen blieben nicht ergebnislos. Hieronimus Heck bekam die Erlaubnis zur Heimkehr.

„Der Zug fuhr nach der Sowjetunion. Da war auch schon die Grenze. Man muß die Sehnsucht nach der Heimat miterleben haben, um den Gefühlszustand eines Menschen zu verstehen, der nach langer Trennung in das Land seiner Kindheit und Jugend zurückkehrt.“

„Unser Zug nähert sich Moskau, der Hauptstadt unserer Heimat.“ hörte er im Lautsprecher die feierlichen Worte des Ansagers, und vor Freude schlug sein Herz höher...

Nein, hier in seiner Heimat fand er niemand, der ihm seine Abwesenheit übernahm. Heimat! Aus den Ruinen auferstanden, zum Leben neugeboren, begegnete sie ihm mit freudigen Stimmengewirr auf Straßen und Neubauten, mit üppigen Fluren und klarem Himmel.

Als Hieronimus Heck wieder in seiner Heimat war, vergaß er auch diejenigen nicht, die den Provokationen geglaubt und Furcht hatten zurückzukommen. Er schrieb ihnen Briefe, erzählte vom heutigen Leben in der Sowjetunion. Viele seiner Freunde folgten seinem Beispiel.

Mit denen, die noch dort geblieben sind, steht er auch heute in brieflicher Verbindung. Er weiß es von sich selbst, wie gut es ist, in der Fremde eine wahrheitsgetreue Nachricht über seine Heimat zu hören. Aus Zeitungen erfuhr er, daß der Sowjetdeutsche Gustav Widulski, der schon viele Jahre in Westdeutschland als Knecht arbeitete, durch Vermittlung des westdeutschen Roten Kreuzes seiner Familie in Balchasch eine Einladung schickte. Die Familie aber lehnte es ab, der Einladung Folge zu leisten. Hierzu sagt Hieronimus Heck:

„Das haben sie gut gemacht! Wer möchte auch seine Heimat mit der Fremde tauschen. Wie jeder nur eine Mutter hat, so hat auch der Mensch nur eine Heimat.“

Jelissaweta AFANASSJEW

Fünf Minuten leblos

An einem Dezembertag geschah an der Station Assa ein Unglück: der sechsjährige Sascha Schreiner wurde, als er auf der Straße spielte, von einem Gespann überfahren. In schwerem Zustand wurde das Kind in das Gebietskrankenhaus gebracht.

Mit gespannter Aufmerksamkeit beugten sich Menschen in weißen Kitteln über den Verunglückten. Diagnose: Verletzung des Darmkanals, Bluterguß in die inneren Organe.

Präzise, sichere Handgriffe der Chirurgen. Die Operation geht ihrem Ende zu. Doch was ist das? Der Puls des Kranken wird mit jeder Sekunde schwächer. Und plötzlich steht das Herz still, der Atem bleibt aus. Es trat der klinische Tod ein. Sofort wurde mit der geschlossenen Herzmassage begonnen. Eine intensive Bluttransfusion und künstliche Atmung wurden vorgenommen. Der Chirurg Alexej Semjonowitsch legte seine Lippen an die schon bläulichen Lippen des

Kindes und hauchte ihm kräftig Luft in die Lungen. Gleichzeitig wurden dem Körper Mittel zugeführt, die die Herzfähigkeit und die Atmungsorgane erregen. Das medizinische Personal handelte schnell und geschickt. Und sich — das Herz begann wieder zu klopfen, anfangs schwach, dann wurden die Stöße kräftiger und sicherer. Auch das Atmen stellte sich ein.

Fünf Minuten Leblosigkeit und wieder Leben! Der Tod war gewichen. Um sechs Uhr abends kam Sascha zu sich, öffnete die Augen. Das „Wunder“ wurde durch das hervorragende Können des Chirurgen Alexej Semjonowitsch Osjannikows, die Krankenschwestern Raissa Osattschaja, Soja Pawlenko, Walentin Prozenko, Sinaida Stoljarowa und Taisia Tschebatarjowa vollbracht.

Ihnen sei von Herzen inniger Dank ausgesprochen! Dshambul.

J. PROKOFJEW.
Dshambul.



Vor der Trennung

Fotostudie von S. Tschikowan

Neues aus Wissenschaft und Technik

ZUKUNFT DER KOSMOSVERBINDUNG

Moskau. (TASS). Moderne Errungenschaften der Wissenschaft und Technik erschließen weite Perspektiven für internationale Zusammenarbeit bei der Schaffung eines weltweiten Verbindungssystems auf der Grundlage künstlicher Erdsatelliten — diesen Standpunkt vertritt Dmitri Jerigin, der Chefexperte des Ministeriums für Fernmeldewesen der UdSSR. Seiner Meinung nach sind aber noch außerordentlich schwierige technische Probleme zu meistern.

Die im April und Oktober 1965 aufgegebenen sowjetischen Fernmeldesatelliten „Molnija-1“ sichern die Übertragung sowohl von schwarzweißen, als auch von farbigen Fernsehprogrammen, schreibt er in der Zeitschrift „Awiazija i Kosmonawtika“. Mit ihrer Hilfe kann eine Mehrkanalverbindung im Telefon-, Telegraph- und Bildtelegraphverkehr zwischen der UdSSR und den Ländern der nördlichen Halbkugel, darunter mit den USA, Kuba, Japan, wie auch

mit Staaten Südasiens eingerichtet werden.

Sowjetische Fachleute haben das bisher vollkommenste System zur Übertragung von Fernsehprogrammen entwickelt, stellt Jerigin fest. Die Fernsehapparatur der automatischen interplanetaren Station „Sonde-3“ hat ein Auflösungsvermögen von 1 000 000 Zerlegungselementen.

Mit den „Molnija 1“ Sputniks werden weiterhin Experimente angestellt, um die Möglichkeiten verschiedener Systeme der Überfernübertragung von schwarzweißen und farbigen Fernsehbildern über die Linie Erde — Kosmos — Erde zu klären. Der Vorzug wird dem sowjetischen System und dem französischen System Secam gegeben. Es besteht kein Zweifel darüber, stellt Jerigin fest, daß diese Experimente einen würdigen Beitrag zur Entwicklung der internationalen Systeme und — in der Perspektive — auch eines Verbindungssystems unter Verwendung von „Orbital-Fernsehstudios“ — von künstlichen Erdsatelliten darstellen.

Der Verfasser des Artikels ver-

tritt den Standpunkt, daß durch Anstrengungen der UNO und im Rahmen des internationalen Fernmeldevereins viele hochwichtige wissenschaftliche und technische Probleme eines weltweiten Fernmeldesystems gelöst werden können. Doch die Zusammenarbeit von Staaten auf diesem Gebiet entwickelt sich nicht auf gebührende Weise. Hinter dem Rücken der UNO, unter Umgehung des internationalen Fernmeldevereins ist ein internationales Privatkonsortium gegründet, das von der amerikanischen Gesellschaft Comsat kontrolliert wird. Diese Vereinigung stellt sich das Ziel, die amerikanischen Fernmeldesatelliten für eigene Bereicherung zu benutzen.

Die Schaffung eines einheitlichen Fernmeldesystems der Welt mit Hilfe künstlicher Erdsatelliten würde allen Ländern den Genuß sozialer und ökonomischer Vorteile der kosmischen Technik ermöglichen.

Der sowjetische Spezialist weist auf die Notwendigkeit hin, die Anstrengungen aller interessierten internationalen Organisationen zur Lösung der wichtigen Probleme der Kosmosverbindung zu vereinigen, und stellt fest: Auf diesem Gebiet wird sich die UdSSR auch in Zukunft um die Entwicklung einer wahrlich internationalen Zusammenarbeit bemühen.

20 000 Meteorspuren

Frunse. (TASS). Kirgisische Physiker haben, erstmalig in der Sowjetunion, eine systematische Fokussierung des Verlaufs von Meteorspuren gleichzeitig von zwei Punkten aus in die Wege geleitet. Die Stationen, die die Beobachtungen vornehmen, sind 200 Kilometer voneinander entfernt. Eine von

ihnen befindet sich im Hochgebirge, die andere in einem Tal. Die Ergebnisse, die gleichzeitig von den beiden Stationen erzielt werden, gewährleisten hohe Meßgenauigkeit. Den kirgisischen Wissenschaftlern ist es gelungen, bereits mehr als 20 000 Meteorspuren zu untersuchen.

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Montag und Donnerstag.

Redaktionsschluß: 18.00 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

Unsere Anschrift: г. Целиноград, ул. Мира, 53.

Редакция газеты «Фройдшафт»

Телефон: 77-11 — Auskunft, 79-84 — Секретариат

Факс — 78-50.

Типография № 3, г. Целиноград